

## SPEZIALISIERTE INFORMATIONEN- UND BERATUNGSSTELLEN GEGEN RASSISMUS UND DISKRIMINIERUNG

### Finanzielle Unterstützung

**Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB)**  
Generalsekretariat EDI, Inselgasse 3, 3003 Bern  
Tel. +41 31 324 10 33, Fax +41 31 322 44 37  
e-mail: ara@gs-edi.admin.ch, www.edi.admin.ch/frb

### National

**Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR)**  
Generalsekretariat EDI, Inselgasse 1, 3003 Bern  
Tel. +41 31 324 12 93, Fax +41 31 322 44 37  
e-mail: ekr-crf@gs-edi.admin.ch, www.ekr.admin.ch

**Carrefour de Réflexion et d'Action contre le Racisme Anti-Noir (CRAN)**  
Case Postale 251, 3000 Berne 7, Tel. +41 32 322 06 05, Fax +41 32 322 26 37  
e-mail: info@cran.ch, www.cran.ch

### Deutschschweiz

**Taskforce interkulturelle Konflikte (Tikk)**  
Strassburgstrasse 15, 8004 Zürich, Tel. +41 44 291 65 75, Fax +41 44 291 66 82  
e-mail: info@tikk.ch, www.tikk.ch

**Aktion Kinder des Holocaust (AKdH)**  
Tel. +41 61 413 80 78, www.akdh.ch

**NCBI Schweiz**  
Alte Landstrasse 89, 8800 Thalwil, Tel. +41 44 721 10 50, Fax +41 44 721 12 28  
e-mail: schweiz@ncbi.ch, www.ncbi.ch

**Beratungsstelle für binationale Paare und Familien**  
Steinengraben 69, 4051 Basel, Tel. +41 61 271 33 49, Fax: +41 61 272 45 73  
e-mail: binational@compagna-bs.ch, www.binational.ch

**SOS Rassismus**  
Evang. Ref. Kirchgemeindehaus Wipkingen  
Rosengartenstrasse 1, 8037 Zürich, Tel. +41 43 366 98 16  
e-mail: info@sos-rassismus.ch, www.sos-rassismus.ch

### Region Nordwestschweiz (Aargau, Basel-Landschaft, Basel-Stadt und Solothurn)

**Stopp Rassismus**  
Oberfeldstrasse 11a, 4133 Pratteln 1, Tel. +41 61 821 44 55, Fax +41 61 821 45 83  
e-mail: info@stopprassismus.ch, www.stopprassismus.ch

**Anlauf- und Beratungsstelle Rechtsextremismus beider Basel**  
Grünhagweg 2, 4410 Liestal, Tel. +41 79 763 95 89, e-mail: dieter@bongers.ch

### Region Bern

**gggfon – Gemeinsam gegen Gewalt und Rassismus**  
Postfach 324, 3000 Bern 22, 031 333 33 40  
e-mail: melde@gggfon.ch, www.gggfon.ch

**Fachstelle Extremismus in der Armee**  
Inselgasse 1, 3003 Bern, Tel. +41 31 323 55 98, Fax +41 31 322 44 37  
extremismus.armee@vtg.admin.ch, www.armee.ch/extremismus

**Multimondo**  
Oberer Quai 22, 2503 Biel, 032 322 50 20  
e-mail: info@multimondo.ch, www.multimondo.ch

### Region Solothurn

**Verein Interessengemeinschaft für Asylsuchende (IGA) Solothurn**  
Tel. +41 32 621 15 44, Mobile +41 79 670 83 22  
email: iga.sosracisme@tiscalinet.ch

### Region Zürich

**PsychoSozialer Dienst (PSD)**  
Zypressenstrasse 60, 8004 Zürich, Tel. +41 44 242 42 29  
www.konfliktophon.ch

## HERAUSGEBER DER MIX

**AG: Migrationsamt Kanton Aargau**  
**Departement Volkswirtschaft und Inneres, Beratung und Integration**  
Bleichemattstrasse 7, 5001 Aarau,  
Tel. 062 835 18 60,  
integration@ag.ch,  
www.ag.ch/migrationsamt/de/pub/  
angebote/integration.php

**BL: Fachstelle Integration**  
**Sicherheitsdirektion**  
Allee 9, 4410 Liestal,  
Tel. 061 552 66 53,  
Fax 061 552 69 31  
sid-integration@bl.ch,  
www.integration.bl.ch

**BS: «Integration Basel»**  
**Präsidialdepartement**  
Schneidergasse 7, 4051 Basel,  
Tel. 061 267 70 45  
integration@bs.ch,  
www.welcome-to-basel.bs.ch

**BE: Kantonale Fachstelle**  
**Integration Sozialamt**  
**Gesundheits- und**  
**Fürsorgedirektion Bern**  
Rathausgasse 1, 3011 Bern,  
Tel. 031 633 78 40  
info.integration.soa@gef.be.ch,  
www.gef.be.ch/integration

**SO: ASO Integration Departement**  
**des Innern**  
**Amt für soziale Sicherheit ASO**  
Ambassadorshof, 4509 Solothurn,  
Tel. 032 627 60 14 oder 13  
albert.weiβel@ddi.so.ch,  
www.aso.so.ch/integration

**ZH: Kantonale Fachstelle**  
**Integration**  
**Direktion der Justiz und des Innern**  
**des Kantons Zürich**  
Postfach, 8090 Zürich,  
Tel. 043 259 25 31, Fax 043 259 51 16  
integration@ji.zh.ch,  
www.integration.zh.ch/internet/ji/  
integr/de/home.html

Wir sind an Ihrer Meinung zur MIX interessiert. Schreiben Sie uns ein E-Mail: integration@bs.ch  
Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe für die Veröffentlichung zu kürzen. Anonyme Schreiben werden weder abgedruckt noch beantwortet.

[www.aller-anfang-ist-begegnung.ch](http://www.aller-anfang-ist-begegnung.ch)

## IMPRESSUM

**Redaktion**  
cR Kommunikation AG,  
St. Jakobs-Strasse 185, 4002 Basel  
Güvengül Köz Brown, Olivia Neubauer,  
Philipp Grünenfelder, Nicole Philipp-  
Weder, Nora Regli, Rea Wittwer

**Mit Beiträgen von**  
Helene Schär, Präsidentin  
Dachverband interkultureller  
Bibliotheken Schweiz, Milena Moser

**Konzept, Gestaltung und Realisation**  
cR Werbeagentur AG,  
St. Jakobs-Strasse 185, 4002 Basel

**© Bilder**  
Titelbild: keystone  
Andi Cortellini, Samuel Mühleisen,  
Güvengül Köz Brown, Nina Süssstrunk,  
Nicole Philipp-Weder, keystone,  
Getty Images

**Druck**  
Basler Zeitung, Auflage: 215'000 Ex.

# MIX DIE MIGRATIONSZEITUNG DER KANTONE AG BL BS BE SO ZH

17. Ausgabe: Herbst 2009



## «ICH, RASSIST?!»

DISKRIMINIERUNG IST NICHT NUR EIN PROBLEM DER ANDEREN.

### Persönlich

**Vladimir Petkovic:**  
Vom «Huere Jugo» zum  
populären Fussball-Trainer.

### Aktuell

**Ex Bundesrat Pascal Couchepin**  
bezieht klare Position gegen  
Rassismus.

### Jugendseiten

**Jugendliche aus Bern und**  
**Zürich engagieren sich gegen**  
**Rassismus und Intoleranz.**

### Aus den Kantonen

**Sechs Kantone stellen**  
**aktuelle Integrations- und**  
**Sicherheitsprojekte und**  
**die Menschen dahinter vor.**



**Liebe Leserinnen, liebe Leser**

Was heute kompliziert als empathisch kulturell-sensibles Verhalten bezeichnet wird, hiess früher schlicht und einfach Anstand. Beide Werte beinhalten höfliches und wertschätzendes Benehmen gegenüber allen Menschen und erst recht gegenüber Fremden. Im guten alten Struwvelpeter wird der Bube, der den Afrikaner verspottet, zur Strafe kurzerhand ins Tintenfass gesteckt. Inzwischen haben wir eine Rassismus-Strafnorm, um jene zu bestrafen, die den Holocaust leugnen oder öffentlich gegen Minderheiten hetzen. Der Begriff «Rasse» hat sich im Volksmund zur Bezeichnung von Dunkelhäutigen und Asiaten durchgesetzt, obwohl wissenschaftlich gesehen gar keine Menschenrassen existieren, da wir alle dieselben Urahnen haben, die vor 100 000 Jahren in Ostafrika beheimatet waren. Nichtsdestotrotz bleibt Rassismus in all seinen Facetten ein Dauerthema. Die bekanntesten rassistischen Phänomene sind bei uns – und in den umliegenden Ländern – die geradezu notorische Hetzerei gegen Juden und Afrikaner; im Zuge der Migration aber auch gegen «Tschinggen», «Spanioggel», «Jugos», «Türken», «Tamilen» und neuerdings auch wieder gegen die «Schwobe», wie schon vor dem ersten und nach dem zweiten Weltkrieg. Aber auch Einheimische werden Opfer von Ausgrenzung und Vorurteilen, wenn sie im Wohnblock oder im Schulzim-

mer zur Minderheit werden. Und wir erleben auch immer wieder rassistische Übergriffe unter verschiedenen Migrantengruppen. Die Augen davor zu verschliessen gilt nicht.

Bei der Erarbeitung dieser MIX-Ausgabe ist klar geworden, wie schwer es ist, über Rassismus zu sprechen. Ein Tabuthema – sowohl für die Opfer wie auch für die Täter. Die Schweiz als kulturell vielfältige Willensnation und Hüterin der Menschenrechtskonventionen muss das Gift des Rassismus und der Diskriminierung mit einer klugen Politik und überzeugender Aufklärungsarbeit schon im Ansatz bekämp-

fen. Das geht nicht mit Moralismus, das geht mit demokratischer Auseinandersetzung und mit Anstand. Es sind also alle in der Pflicht. Mehr rund um Rassismus im Alltag finden Sie – liebe Leserinnen und Leser – in dieser Ausgabe der MIX.

An dieser Stelle danken wir der Eidgenössischen Fachstelle für Rassismusbekämpfung für die grosszügige Unterstützung für die Realisierung dieser Ausgabe.

Julia Morais  
für die Integrationsdelegierten

**Weiterbildung – wie ich sie will****Deutsch als Zweitsprache**

Vom Einstieg bis zum Diplom – jetzt anmelden

**Standardkurse Deutsch für Fremdsprachige**

Tagesintensivkurse / Abendkurse

**Diplomkurse Deutsch für Fremdsprachige**

Zertifikat Deutsch B1 / telc Deutsch B2

Goethe-Zertifikat C1 / Zentrale Oberstufenprüfung

**Alphabetisierungs- und Basiskurse**

Alphabetisierung Deutsch / Basiskurs Deutsch

Deutsch – Intensivkurs für Schulungewohnte

**weitere Kurse**

Schreibwerkstatt / Konversation / Aussprachetraining

Interkulturelle Literatur / Deutsch für Betriebsmitarbeitende

**Information und Anmeldung**

www.eb-zuerich.ch

EB Zürich Kantonale Berufsschule für Weiterbildung  
Bildungszentrum für Erwachsene BiZE  
Riesbachstrasse 11, 8090 Zürich  
Telefon 0842 843 844  
www.eb-zuerich.ch – lernen@eb-zuerich.ch

EB Zürich

**Im Dienst der Integration  
Al servizio dell'integrazione****Erwachsenenbildung, Informatik- und Sprachkurse**

Formazione per adulti, corsi di informatica e lingue

**SEIS, zweisprachige Primarschule mit Ganztagesbetreuung**

SEIS, scuola elementare bilingue a tempo pieno

**Tagesheim Kindertraumhüusli für Kinder im Vorschulalter**

Asilo materno per bambini in età prescolare

**Heimatliche Sprach- und Kulturkurse für italienische SchülerInnen**

Corsi di lingua e cultura italiana per alunni elementari

**Consultorio Familiare, Sozial- und Familienberatung**

Consultorio familiare per problemi familiari e sociali

**Integrationsprojekte - Seniorengruppe**

Gruppo Terza Età - Progetti d'integrazione

Stiftung für die berufliche Weiterbildung und Schulhilfe  
Fondazione per la formazione professionale e l'assistenza scolastica  
Nauenstrasse 71 – Postfach 2816 – 4002 Basel  
Tel. 061/271 78 50 – Fax 061/271 78 56  
info@fopras.ch – www.fopras.ch

FOPRAS  
Für die Integration  
Per l'integrazione

**INHALT****PERSÖNLICH:**

**VLADIMIR PETKOVIC IM  
INTERVIEW  
SEITE 3**

**AKTUELL:**

**ALLTAGSRASSISMUS –  
WENN AUSGRENZUNG  
UND DISKRIMINIERUNG  
ZUR NORMALITÄT WIRD  
SEITE 4**

**«EIN MENSCH IST EIN  
MENSCH, EGAL OB ER ZU-  
HAUSE FRANZÖSISCH ODER  
TÜRKISCH SPRICHT» ALT-  
BUNDESRAT PASCAL  
COUCHEPIN IM INTERVIEW  
SEITE 8**

**JUGENDSEITEN:**

**JUGENDSEITEN  
BERN  
SEITE 10  
JUGENDSEITEN  
ZÜRICH  
SEITE 12**

**AUS DEN KANTONEN:**

**AKTUELLE PROJEKTE UND  
INFORMATIONEN  
– KANTON AARGAU  
SEITE 14**

**– KANTON BASEL-  
LANDSCHAFT, SEITE 16**

**– KANTON BASEL-STADT  
SEITE 18**

**– KANTON BERN, SEITE 20**

**– KANTON SOLOTHURN  
SEITE 22**

**– KANTON ZÜRICH, SEITE 24**

**KOLUMNE:**

**MILENA MOSER SCHREIBT  
ÜBER IHRE BEOBACH-  
TUNGEN IN AMERIKA UND  
DER SCHWEIZ  
SEITE 26**

**AUS DEM LEBEN VON:**

**BEGEGNUNG MIT  
HEYDAR DORZADEH  
SEITE 27**

**ADRESSEN UND****IMPRESSUM:**

**KONTAKTADRESSEN  
INTEGRATIONSSTELLEN  
DER KANTONE  
SEITE 28**

**«FUSSBALL IST MEIN LEBEN»**

**VLADIMIR PETKOVIC IST VOR 22 JAHREN ALS FUSSBALL-PROFI IN DIE SCHWEIZ GEKOMMEN. NACH MEHREREN STATIONEN ALS AKTIVER SPIELER ARBEITETE DER KROATISCH-SCHWEIZERISCHE DOPPELBÜRGER WÄHREND MEHREREN JAHREN ALS SOZIALARBEITER UND ERWACHSENENBILDNER IM TESSIN. NEBENBEI VERFOLGTE DER IN SARAJEVO AUFGEWACHSENE FAMILIENVATER KONTI-NUIERLICH SEINE KARRIERE ALS FUSSBALLTRAINER, WAS IHN VOR RUND EINEM JAHR HAUPTBERUFLICH ZUM BSC YOUNG BOYS (YB) IN BERN FÜHRTE.**

**Sie sind mit 24 in die Schweiz gekommen. Was war der Anlass dafür?**

Natürlich der Fussball. Damals wechselte man international im Durchschnitt erst etwa als 28-Jähriger in eine ausländische Liga, deshalb war es für mich ein einschneidender Entschluss, so früh ins Ausland zu gehen. Als das einmalige Angebot aus der Schweiz auf dem Tisch lag, war für mich aber sehr schnell klar, dass ich etwas anderes ausprobieren und im Ausland neues dazulernen wollte. Aus dieser spontanen Entscheidung sind mittlerweile 22 Jahre geworden.

**War der Balkankonflikt ein Grund, weshalb Sie schlussendlich hier bleiben wollten?**

Als der Krieg ausbrach, war ich schon stark in der Schweiz verankert und insbesondere in der Fussballbranche erfolgreich etabliert. Die Zukunftsaussichten für die persönliche und berufliche Entwicklung waren deshalb die Hauptgründe, weshalb ich hier geblieben bin, nicht der Konflikt in meiner Heimat.

**Haben Sie nach der Ankunft in der Schweiz fremdenfeindliche oder rassistische Anfeindungen erlebt?**

Grundsätzlich nein, an konkrete Erlebnisse kann ich mich nicht erinnern. Am ehesten noch im fussballerischen Kontext. Ein «Huere Jugo» oder andere Beschimpfungen fielen aber immer aus den Emotionen im Spielkampf. Ich habe das nie als systematischen Rassismus empfunden. Meine Stellung als Fussballprofi hat die Akzeptanz bestimmt positiv beeinflusst. Im Tessin war es als Ausländer tendenziell einfacher als in der Deutschschweiz. Die Generalisierung in der Ausländerfrage, insbesondere auch bei Leuten vom Balkan, habe ich nördlich der Alpen stärker festgestellt. In jeder Kultur gibt es

positive und negative Aspekte. Migrantinnen und Migranten vom Balkan können genauso viele positive Aspekte in die Gesellschaft einbringen wie Einheimische. Objektive Urteile kann man immer nur im persönlichen Kontakt fällen – aufgrund des Charakters, nicht pauschal wegen einer Nationalität.

**Und wie erlebten Sie rassistische Strömungen in Ihrer eigenen Kultur?**

Rassismus kann es überall geben. Ich habe aber bei mir zu Hause in der Familie keine Ausgrenzungen oder noch schlimmere Aspekte mitbekommen. Ich war komplett weg von dieser Realität. Man wusste zwar von den historischen Ursprüngen, die zum Balkankonflikt geführt haben, aber ich lebe grundsätzlich nicht in der Geschichte. Meine multikulturellen Beziehungen waren alle stabil und sind vom Krieg nicht erschüttert worden. Sehen wir es wie im Fussball: Gestern war gestern und heute können wir etwas Gutes tun für morgen.

**Was war die Motivation, Fussballtrainer zu werden?**

Beruflich war das nie mein aktives Ziel. Aber Fussball ist mein Leben. Ich spiele mit dem Ball, seit ich 3 Jahre alt war. Mein Vater war schon Fussballer und Trainer und dabei begleitete ich ihn. Zuerst war alles eine Leidenschaft, ein Hobby. Die Entwicklung zum Profispieler und später zum Trainer hat sich über die Jahre ergeben. Das Nebeneinander von zwei Jobs war spannend – eine gute Übergangsphase vom Spieler, Erwachsenenbildner, Sozialarbeiter und Fussballübungsleiter zum professionellen Trainer eines Spitzenclubs wie YB. Heute bin ich stolz, dass alles optimal gelaufen ist und auch die Familie und die Freizeit ihren Platz haben konnten.



**Vladimir Petkovic:**  
Leidenschaftlicher  
Trainer mit  
Sozialkompetenz.  
Foto: z.V.g.

**Wo sehen Sie die Parallelen zwischen Ihren Tätigkeiten in der sozialen Arbeit, etwa bei Caritas, und als Trainer?**

Es geht im Leben immer wieder um dieselben Dinge, ob bei einem Versicherungsjob oder beim Fussball: Ich versuche in allen Lebenslagen, auch in der Familie, den Dialog zu suchen. Ergänzt durch die Punkte Teamwork, Vertrauen, Toleranz und Motivation. Dabei gilt es immer wieder klare Grenzen zu setzen – innerhalb dieses Spektrums sollen sich Menschen entwickeln können.

**Im Fussball geht es neben den spielerischen Elementen vor allem um Emotionen, Rivalitäten und Städte- oder Länderduelle. Inwieweit kann Fussball trotzdem verbinden?**

Die rivalisierenden Fans sollten zusammen feiern, ohne die Emotionen für das eigene Team verleugnen zu müssen. Das kommt ja auch vor, doch sollte es noch selbstverständlicher werden. Weshalb können Fans von den beteiligten Mannschaften nicht auch Trikots tauschen, zusammen ein Bier trinken oder die Gäste zum Bahnhof fahren? Diese positiven Beispiele und Aspekte sollten in den Vordergrund treten – auch in der Berichterstattung.

**Und wie sieht das bei Konflikten innerhalb der Mannschaft aus?**

Konflikte kann es geben, aber eher aus Konkurrenzkampf um Leadership und Geld, nicht wegen rassistischer Vorurteile. Bisher sind wir aber davon verschont geblieben. Grundsätzlich sollten diese Probleme aber intern geregelt werden, wie in einer Familie. Ich bin verantwortlich für die Mannschaft, möchte aber, dass die Spieler die Konflikte zuerst selber lösen. Sie sollen die positiven Aspekte aus dem Konflikt heraus ziehen und daraus lernen. Erst in zweiter Instanz mische ich mich, wenn nötig, in den Dialog ein und coache die Spieler. Zudem versuche ich, präventiv zu agieren und vertraue auf meine Wahrnehmung von Konfliktpotenzial. Auch YB unternimmt seit Jahren viel in der Prävention gegen Rassismus, Sexismus und Gewalt und steht im Dialog mit den Fans (vgl. S. 20).

**Wo steht der BSC Young Boys Ende Saison in der so genannten Fairplay-Tabelle der Swiss Football League?**

Ich will keine «Ladymannschaft», aber ein faires Team im Sinne des Sports. Mit Spass, Siegeswillen, notwendiger Härte und Fairness vorwärts gehen. Dann entwickelt sich der Rest von allein.

Interview: Philipp Grünenfelder



# ALLTAGSRASSISMUS – WENN AUSGRENZUNG UND DISKRIMINIERUNG ZUR NORMALITÄT WIRD

**RASSISMUS IST EIN VERPÖNTES PHÄNOMEN UND DER BEGRIFF RUFT NEGATIVE UND ERSCHECKENDE BILDER HERVOR. RASSISMUS ZU KRITISIEREN UND ZU VERURTEILEN, FÄLLT DEN MEISTEN MENSCHEN LEICHT. DEN ALLTAGSRASSISMUS ERKENNT HINGEGEN KAUM JEMAND. SUBTIL DRINGT ER IN ALLEN LEBENSBEREICHEN AN DIE OBERFLÄCHE. DOCH WO LIEGT DIE GRENZE ZWISCHEN HARMLOSIGKEIT UND GEFAHR? MIX SPRACH MIT BETROFFENEN UND EXPERTINNEN UND MÖCHTE FÜR TATSACHEN SENSIBILISIEREN, DIE KAUM JEMAND WAHRHABEN WILL.**

«Vor einigen Tagen war ich mit meinem Sohn im Bus unterwegs. Später stiegen zwei ältere Damen zu, nahmen gegenüber von uns Platz und begrüßten uns mit einem Lächeln. Sympathisch, dachte ich mir. Doch der erste Eindruck sollte nicht lange anhalten. Ihr Gespräch wurde unüberhörbar: «Die lassen ja in der Zwischenzeit jeden in die Schweiz rein. Letztes Jahr kamen über 100'000 Ausländer zu uns und das trotz Wirtschaftskrise. Das ist doch verantwortungslos. Ich verstehe das nicht! Wo kommen wir da hin, wenn bald mehr Afrikaner hier leben

steckt. Er wird kaum als Rassismus wahrgenommen, ist in vielen Bevölkerungsschichten salonfähig und wird von den Diskriminierenden selbst nicht als solcher eingestuft. Dabei kann man sich durchaus rassistisch verhalten oder auch nur denken, ohne dass man die Ideologie als solche verinnerlicht hat. «Der Alltagsrassismus basiert auf dem bewussten oder unbewussten Bedürfnis, sich über andere zu erheben. Er gibt das trügerische Gefühl, besser zu sein als andere, indem er Ressentiments schürt und somit wie Balsam auf die eigene ver-

steckt. Er wird kaum als Rassismus wahrgenommen, ist in vielen Bevölkerungsschichten salonfähig und wird von den Diskriminierenden selbst nicht als solcher eingestuft. Dabei kann man sich durchaus rassistisch verhalten oder auch nur denken, ohne dass man die Ideologie als solche verinnerlicht hat. «Der Alltagsrassismus basiert auf dem bewussten oder unbewussten Bedürfnis, sich über andere zu erheben. Er gibt das trügerische Gefühl, besser zu sein als andere, indem er Ressentiments schürt und somit wie Balsam auf die eigene ver-

steckt. Er wird kaum als Rassismus wahrgenommen, ist in vielen Bevölkerungsschichten salonfähig und wird von den Diskriminierenden selbst nicht als solcher eingestuft. Dabei kann man sich durchaus rassistisch verhalten oder auch nur denken, ohne dass man die Ideologie als solche verinnerlicht hat. «Der Alltagsrassismus basiert auf dem bewussten oder unbewussten Bedürfnis, sich über andere zu erheben. Er gibt das trügerische Gefühl, besser zu sein als andere, indem er Ressentiments schürt und somit wie Balsam auf die eigene ver-

## Stereotype Denkart

«Für mich spielt es grundsätzlich keine Rolle, ob mich jemand aus politischer Überzeugung tätlich angreift, oder ob ich aufgrund stereotyper Denkart diskriminiert werde. Letzteres ist im Grunde genommen vielleicht nicht böse gemeint, aber es wird nicht verstanden, dass diese Bilder ebenso mit rassistischen Assoziationen behaftet sind. Sogar positiv gemeinte Assoziationen entlarven sich als Stereotype, denn afrikanische Vorfahren zu haben, bedeutet nicht automatisch, ein guter Tänzer oder Sänger zu sein. Schwarzen wird in der Unterhaltungsindustrie und im Sport viel zugetraut, aber für intellektuell anspruchsvolle Dinge scheinen wir in den Köpfen der

## «WENN ICH WEGEN EINER AUSWEISKONTROLLE ANGEHALTEN WERDE, BIN ICH IN ERSTER LINIE DER TÜRKE UND SOMIT EIN POTENZIELLER KRIMINELLER.»

als Schweizer?» Mein zehnjähriger Sohn, der den Frauen direkt gegenüber sass, hat eine dunkle Hautfarbe und ich selber sehe auch nicht gerade aus wie eine Norddeutsche.» Die 41-jährige Yasemin S.\* möchte unerkant bleiben wie viele andere, die den alltäglichen Rassismus immer wieder am eigenen Leib erfahren. Zu gross ist die Angst, als undankbare Schmarotzerin zu gelten, zu schmerzhaft die gemachten Erfahrungen und Erinnerungen. Zudem hilft es Betroffenen wenig, ins Rampenlicht gerückt zu werden. Sie haben das Bedürfnis, einfach einen normalen Alltag leben zu können. «Ich liebe die Schweiz. Sie ist seit über 30 Jahren mein Zuhause und die positiven Erlebnisse mit Einheimischen überragen weitaus. Verletzende Äusserungen wie diejenigen im Bus machen mich zwar wütend, lassen mich aber nicht verzweifeln. Da bin ich sehr pragmatisch und wehre mich auch, wenn nötig.»

## Der salonfähige Rassismus

Alltagsrassismus ist subtil und ver-

steckt. Er wird kaum als Rassismus wahrgenommen, ist in vielen Bevölkerungsschichten salonfähig und wird von den Diskriminierenden selbst nicht als solcher eingestuft. Dabei kann man sich durchaus rassistisch verhalten oder auch nur denken, ohne dass man die Ideologie als solche verinnerlicht hat. «Der Alltagsrassismus basiert auf dem bewussten oder unbewussten Bedürfnis, sich über andere zu erheben. Er gibt das trügerische Gefühl, besser zu sein als andere, indem er Ressentiments schürt und somit wie Balsam auf die eigene ver-



ALLER ANFANG IST BEGEGNUNG.

meisten Menschen nicht geeignet zu sein.», meint etwa der 35-jährige Afro-schweizer David D.\*. Auch Mehmet B.\* muss sich oft rechtfertigen. Dass ein aus der Türkei stammender Mann Deutsch und Geschichte studiert hat und als Lehrer tätig ist, irritiert – nicht nur Schweizerinnen und Schweizer, sondern auch Menschen mit Migrationshintergrund. Gleichzeitig stellt er solche Phänomene in einen übergeordneten Zusammenhang und meint, «was heute noch als aussergewöhnlich gewertet wird, ist morgen schon ganz normal. Der «Kanacke» von heute ist der Lieblingsmigrant von morgen. Momentan belegen Menschen vom Balkan, aus Afrika und der Türkei wohl die letzten Plätze der Beliebtheitsskala.» Solche landläufigen Ranglisten prägen den Alltag der Betroffenen – auch mit der Polizei. «Wenn ich wegen einer Ausweiskontrolle angehalten werde, bin ich in erster Linie der Türke und somit ein potenzieller Krimineller. Einmal behauptete ein Beamter bei einer Polizeikontrolle, bevor ich meine Identitätskarte vorgelesen habe, dass wir uns bereits kennen würden. Wahrscheinlich sehen für ihn alle Mehmeds gleich aus.» Mit Vorurteilen von Behörden hat auch der nigerianisch-englische Doppelbürger Michael A.\* Erfahrungen gemacht. «Als freischaffender IT-Spezialist habe ich lange Jahre sehr gut verdient und war in der Lage, mir ein teures Auto zu leisten. Da wird man bedenkllich oft von der Polizei angehalten. Einmal war der erste Kommentar seitens des Beamten, ob ich denn nicht wisse, dass der Verkauf von harten Drogen in der Schweiz verboten sei. Als gebe es keine legalen Möglichkeiten für einen schwarzen Mann, sich ein teures Auto leisten zu können.» Junge Männer aus dem Balkan oder afrikanischer Herkunft spüren die rassistische Diskriminierung im Alltag vor allem vor den Türen von Discos, Bars und Nachtclubs, wo ihnen der Einlass oftmals verwehrt bleibt. Gegen diese diskriminierende Einlassverweigerung, die gemäss der Rassismusstrafnorm Art. 261 bis Abs. 5 StGB verboten ist, haben die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) und die Gewerbe Polizei eine Sensibilisierungskampagne gestartet, die auch von anderen Städten übernommen wird.

## Beratungsstellen helfen weiter

Alltägliche und auf den ersten Blick banal erscheinende Diskriminierung und Ausgrenzung können für die Betroffenen folgenschwere psychologische Auswirkungen haben. «Alltags-

rassismus mag vielleicht nicht so aggressiv sein, wie Rechtsextremismus, das ist aber kein Trost für die Betroffenen. Wer schubladisiert, grenzt den Anderen aus und aberkennt den Einzelnen ihre Individualität und Integrität», betont die Seconda Yasemin S.\*, «und oft fühlt man sich damit alleine». Umso wichtiger sind die Meldestellen sowie Beschwerde- und Bera-

selber greifen bei Konfliktfällen nicht ein, bieten aber fachliche Unterstützung und vermitteln Adressen, die auch auf unserer Homepage abrufbar sind, zu Institutionen, die sich im Kampf gegen Rassismus engagieren.» Die Hauptkompetenz der FRB liegt in der Koordination von Aktivitäten zur Prävention von Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit auf

europäer, aber vermehrt auch Mittel-europäer, was zuletzt in Zürich im Sommer 2008 etwa zu organisiertem Aufschlitzen von Pneus an Autos mit deutschem Nummernschild geführt hat. Der Bericht zeigt zudem deutlich, dass es in vielen Landesteilen noch an Beratung mangelt und dass schon in der Schule und bei der Lehrstellen-suche Probleme augenfällig werden.



Das Nebeneinander der Nationen funktioniert an den Hausfassaden oft besser als im Alltag. Foto: picturebale

tungsinstanzen, die Migrantinnen und Migranten, aber auch diskriminierten Schweizerinnen und Schweizern zur Seite stehen. Spezialisierte Einrichtungen stehen den Betroffenen sowohl auf kantonaler wie auch auf Bundesebene (vgl. Beratungsstellen S. 28) zur Verfügung. So zeigt die Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB) vom Eidgenössischen Departement des Innern (EDI) mit dem «Rechtsratgeber rassistische Diskriminierung» (zu beziehen bei der FRB) anhand konkreter Beispiele Wege auf, wie man sich gegen rassistische Diskriminierung zur Wehr setzen kann. «Wir bieten mit diesem Ratgeber Tipps, was man bei diskriminierenden Verhaltensweisen unternehmen kann und welche rechtlichen Möglichkeiten Betroffenen zur Verfügung stehen», erklärt Christine Kopp von der FRB. «Wir

eidgenössischer, kantonaler und kommunaler Ebene. Gleichzeitig unterstützt sie finanziell jedes Jahr Projekte, die sich gegen Rassismus und für Menschenrechte einsetzen, unter anderem auch das solothurnische Projekt «Rassistische Diskriminierung im Spital verhindern» (vgl. S. 23) oder das Berner Schulprojekt «Ethnopoly» (vgl. S. 21). In ihrem ersten Bericht über Rassismussvorfälle 2008 fasst die EKR gemeinsam mit Humanrights.ch/MERS Rassismussvorfälle zusammen, die von fünf Beratungsstellen für Rassismussopfer erfasst wurden. Er macht deutlich, dass rassistische Diskriminierung in allen Lebensbereichen und in unterschiedlichsten Formen vorkommt. Am meisten von Rassismus betroffen sind in der Schweiz Menschen anderer Hautfarbe und Personen aus Südost-

## Hindernis Lehrstellensuche

Diskriminierung geschieht bereits im Kindergarten und in der Schule, denn die Chancengleichheit im Zugang zu Bildung ist oft nicht gegeben. Besonders benachteiligt sind ausländische Jugendliche aus bildungsfernen Familien wie aus Sri Lanka, Ex-Jugoslawien oder der Türkei. Nicht nur in Zeiten schlechter Konjunkturlage verschlechtert sich der Lehrstellenmarkt für sie. Bis zu 20 Prozent der Jugendlichen bleiben erwerbslos. Travail-Suisse, die Dachorganisation der Arbeitnehmenden, macht darauf aufmerksam, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund bei der Lehrstellenvergabe nachweislich benachteiligt werden. Aus diesem Grund fordert sie von der öffentlichen Verwaltung, diese Zielgruppe bei der Lehrstellenvergabe



angemessen zu berücksichtigen. In ihrer Vorbildfunktion soll sie beispielsweise so genannte A-Profil-Lehrstellen anbieten, um auch schulisch weniger begabten Jugendlichen einen Berufseinstieg zu ermöglichen. Auch für Sabine Bürk, Leiterin Human Resources bei der Versicherungsgruppe Sympany, ist es ein offenes Geheimnis, dass manche Lehrbetriebe Bewerbungen von Jugendlichen aus bestimmten Ländern nicht einmal sichten, sondern direkt zurücksenden. «Wir legen hingegen Wert darauf, dass jede Kandidatin und jeder Kandidat eine faire Chance erhält. So sind Sprachkenntnisse in Deutsch wichtig, die Herkunft ist aber ansonsten irrelevant.» Es übernehmen also auch Firmen aus der Privatwirtschaft gesellschaftliche Verantwortung und gehen als gutes Beispiel voran – gerade im Bereich Chancengleichheit. «Wir haben bei Sympany vor drei Jahren A-Profil-Lehrstellen geschaffen, um auch schulisch schwächeren Jugendlichen eine Chance zum Berufseinstieg zu geben.» Eine davon ist Maja Lovrinovic, die zurzeit eine Lehre als Büroassistentin absolviert. Die junge Frau ist überzeugt, dass die Abstammung alleine nicht zwingend zu einer verminderten Chance auf dem Arbeitsmarkt führen muss. «Wenn man sich richtig anstrengt, gute Noten schreibt, sich korrekt und frühzeitig bewirbt, erhalten alle die gleichen Chancen. Es gibt ja Unternehmen, die in Inseraten ausdrücklich ausländische Lernende suchen, da könnte sich ja ein Schweizer auch diskriminiert vorkommen.» Steffi Wirth von Blarer, die im Mentoring Programm beider Basel Jugendliche beim Übergang von der Schule in eine Lehre begleitet, weiss, dass es wichtig ist, ausländischen Jugendlichen klarzumachen, dass sie sich nicht in eine Opferrolle begeben dürfen. «Natürlich erleben wir es, dass gute Schülerinnen

### «WER SCHUBLADISIERT, GRENZT AUS UND ABERKENNT DEN EINZELNEN IHRE INDIVIDUALITÄT UND INTEGRITÄT.»

und Schüler mit ganz diffusen Begründungen eine Absage erhalten oder nicht einmal zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen werden. Aber vor allem jene ausländischen Jugendlichen, deren schulische Leistungen sehr schlecht sind, glauben gerne, dass sie Opfer von Rassismus sind. Diese verzerrte Wahrnehmung gilt es auch zu thematisieren und wirkliche Lösungswege aufzuzeigen.»

### Globalisierung und Rassismus bis ins Ehebett

Gesellschaftliche Verantwortung liegt

auch im globalisierten Wirtschaftsumfeld nicht nur bei Unternehmen und Arbeitgebenden. Denn auch in den eigenen vier Wänden ist die Globalisierung längst vollzogen. Binationale Partnerschaften und Familien etwa, in denen zwei Kulturen zusammen kommen, sind hierzulande längst keine Ausnahme mehr und bilden ganz spezielle Grundlagen für Rassismus. Knapp die Hälfte aller Ehen in der Schweiz wird von Menschen unterschiedlicher Nationalität geschlossen und immer mehr Kinder haben interkulturelle Eltern. «Im Zeichen der Zeit und der



wirtschaftlichen Mobilität innerhalb Europas heiraten Schweizer Männer vorwiegend deutsche Frauen, gefolgt von Brasilianerinnen, Thailänderinnen, Italienerinnen und vermehrt Frauen aus dem ehemaligen Ostblock. Schweizer Frauen hingegen wählen ihren Partner eher im europäischen Raum und nicht wie oft angenommen aus Drittstaaten», erklärt Gabriella Ess, Leiterin der Basler Beratungsstelle für

gelernt, die ist ja gar nicht dick wie die anderen Frauen, die mit schwarzen Männern zusammen sind», waren keine Seltenheit. Auf der anderen Seite gab man mir in meinem Umfeld das Gefühl, dass ich verzweifelt sein müsse, einen schwarzen Mann zu heiraten.» Auseinandersetzungen, die viele binationale Paare zu überwinden haben. Auch ausländerrechtliche Hürden, sprich das Fehlen einer Aufenthaltsbewilligung, führen aus Mangel an Alternativen oft zur schnellen Eheschliessung, um sich besser kennen lernen zu können und wenigstens

diesbezüglich weniger Reibung zu erfahren. Aus ihrer Arbeit kennt Gabriella Ess diese Sorgen: «Gesellschaftliche Inakzeptanz und latente Vorurteile gehören für solche Paare zum Alltag. Ich erlebe oft, dass Ratsuchende schon froh sind, mit jemandem zu sprechen, der nicht von Anfang an negativ eingestellt ist.»

### Alltagsrassismus versus Rechtsextremismus

Während also Alltagsrassismus in der breiten Bevölkerung grosse Toleranz erfährt, sind in der Schweiz kaum Sympathien für Rechtsextremismus vorhanden. Der Beobachter der rechtsextremen Szene, Hans Stutz, erklärt warum: «In der Schweiz gibt es innerhalb der zivilen Bevölkerung einen Widerstand gegenüber Rechtsextremen. Man toleriert politisch extreme Erscheinungen nicht.»

Gemäss dem letztjährigen Bericht zur inneren Sicherheit der Schweiz ist die Zahl rechtsextrem motivierter Ereignisse zwischen 2007 und 2008 um rund 30 Prozent gesunken. Er betont jedoch gleichzeitig, dass das Gewaltpotenzial der rechtsextremen Szene weiterhin

bestehen bleibt. Der gegenwärtige Rechtsextremismus in der Schweiz ist auf die 1990er Jahre zurückzuführen, wo Aktivitäten und Gewaltakte mit rechtsextremem Hintergrund stark zunahmen und vor allem Skinheads mit öffentlichen Auftritten auf sich aufmerksam machten. Die Berner Gemeinde Münchenbuchsee wollte dieser Entwicklung aktiv begegnen, nachdem im Ort vermehrt Ausländer tätlich angegriffen wurden. Es sollte ein bewusstes Zeichen gegen Gewalt und Rassismus sein. Aus der Not wurde im November 2000 das Beratungs- und Informations-Projekt Gemeinsam gegen Gewalt und Rassismus (gggfon) ins Leben gerufen. «Dank unserer präventiven Arbeit hat sich die Situation in Münchenbuchsee bereits nach acht Monaten beruhigt. Wir mussten aber feststellen, dass Gewalt und Rassismus nicht an Gemeindegrenzen halt machen», erklärt Giorgio Andreoli, Projektleiter und Initiator von «gggfon». Ein Verein für die Region Bern beschloss daraufhin, die Trägerschaft für die Regionalisierung des «gggfon» zu übernehmen und die Beratungsdienstleistungen auch ausserhalb von Münchenbuchsee anzubieten. Seither sind knapp 60 Gemeinden aus der Region Bern und Burgdorf als Mitglieder zusammen gekommen. «Wir können nur dann erfolgreich sein, wenn wir auch die Bevölkerung hinter uns haben. Wenn sich eine Mehrheit geschlossen gegen rechtsextreme Entwicklungen stellt und auch öffentlich dazu steht, dass Rassismus im eigenen Dorf nicht geduldet wird. Dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis sich die Szene aus dem öffentlichen Raum zurückzieht. Dabei geht es nicht um parteipolitische Interessen, nicht um Links-Rechts Schemata oder Polemisierung, hier geht es um Menschenrechte und Menschenwürde. Für die Mehrheit der Bevölkerung sind diese unantastbar, das ist toll», freut sich Giorgio Andreoli.

Der scheinbare Widerspruch zwischen dem Rückgang von rassistisch motivierten Gewalttaten und der gleichzeitig stabil gebliebenen Mitgliederzahl von rechtsextremen Organisationen überrascht den Sozialarbeiter Andreoli nicht. Er beobachtet einen Trend zur Tarnung. Die Zugehörigkeit zur rechtsextremen Szene wird mittlerweile nicht mehr durch eine einheitliche, äussere Erscheinung manifestiert, sondern durch Individualität: «Die rechtsextreme Szene hat heute ein anderes Gesicht als noch vor zehn Jahren. Sie laufen nicht mehr alle mit Glatze,

Bomberjacke oder Springerstiefel herum. Sie sind auch besser organisiert, versuchen sich auf politischer Ebene zu etablieren und distanzieren sich sogar oft selbst von gewalttätigen Aktionen. Das Internet (vgl. S. 19) ermöglicht als neues Massenmedium eine weitere Dimension zur Verbreitung von neonazistischer Propaganda und zur europä- und weltweiten Vernetzung von Gleichgesinnten.» Diese auf Legitimation hinarbeitende Entwicklung wird im Sicherheitsbericht der (fedpol) wie folgt zusammengefasst: «(...) Sie stehen zunehmend auch öffentlich zu ihren Überzeugungen, ersuchen die Behörden um Demonstrationsbewilligungen und pochen auf Grundrechte (...).»

### Aufmerksam bleiben

Ein abschliessender Überblick über die Formen von Diskriminierung, Herausbildung von Stereotypen über den Alltagsrassismus hin zum Rechtsextremismus lässt sich nicht gewinnen. Zu flussend sind die Übergänge und zu wenig differenziert wird oft darüber berichtet. Extreme bleiben mediales Thema, weniger aufdringliche Formen von Unterdrückung hingegen versinken im Alltagstrott und bleiben unentdeckt respektive uninteressant für die Allgemeinheit. Hier gilt es, trotz vielfältigen Angeboten für Betroffene und Hinweisen von Fachstellen, für jede einzelne und jeden einzelnen, Verantwortung zu übernehmen und aufmerksam zu bleiben.

Gefahr, Halt bei autoritären Kräften zu suchen, die einfache Antworten parat haben».

\*alle Namen wurden von der Redaktion geändert.

Güvengül Köz Brown  
Philipp Grünenfelder

### MANIFEST DER VIELFÄLTIGEN SCHWEIZ

Die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) hat Mitte August 2009 das «Manifest der vielfältigen Schweiz» lanciert. Institutionen, Firmen, Verwaltungen, Schulen, Vereine, Organisationen, Parteien und sonstige Körperschaften sollen dabei zu einem handfesten Bekenntnis zur Förderung der Vielfalt bewegt werden. Die Unterzeichnenden sagen zu, in zwei selbst bestimmten Sparten Projekte umzusetzen, die der Förderung und Akzeptanz der Vielfalt dienen. Die Ziele sollen machbar, messbar und realistisch für eine Umsetzung innerhalb von zwei Jahren sein. Die EKR stellt ihre Website zur Führung des Journals zur Verfügung. Zudem sind befreundete Organisationen mit Links zu ihren Projekten auf der Webseite präsent. [www.ekr.admin.ch](http://www.ekr.admin.ch) (Rubrik Dienstleistungen).

### HELVETIA STEHT WIEDER FÜR INTEGRATION EIN

Die Integrationsstellen der Kantone Aargau, Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Bern, Solothurn sowie Zürich haben die wohl bekannteste mythische Frauenfigur der Schweiz wieder zum Leben erweckt und zur neuen Symbolfigur der Integration erkoren. Im Rahmen des Festivals «Open Hearts – eine Schweiz mit Herz» hatte sie am 30. Juli 2009 ihren ersten grossen Auftritt auf der Bühne. Für die Integrationsdelegierten der sechs Kantone ist der Einsatz der Helvetia ein logischer Schritt bei ihrer gemeinsamen Kampagne. «Wie damals, als die junge Eidgenossenschaft gegründet wurde, brauchen wir auch heute für die Festigung der schweizerischen Identität eine nationale allegorische Figur, eine Landesmutter, die alles vereint, was zusammen lebt», so Roland Beerli, Integrationsdelegierter des Kantons Bern. Die Helvetia wird künftig auf Integrationsanlässen ihre Botschaften in der ganzen Schweiz verbreiten.

Weitere Infos: [www.gggfon.ch](http://www.gggfon.ch), [www.binational.ch](http://www.binational.ch)

FORMAZIONE		E C A P			
<b>Deutsch</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Alphabetisierung</b> Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Winterthur</li> <li>• <b>Intensivkurse auf A1 bis B2</b> Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Winterthur, Zürich</li> <li>• <b>Standardkurse am Morgen, Nachmittag, Abend und Samstag auf A1 bis B2</b> Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Winterthur, Zürich</li> <li>• <b>Kurse in Betrieben</b> Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Winterthur, Zürich</li> <li>• <b>TELC-Prüfungen auf A1 bis B2</b> Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Winterthur, Zürich</li> <li>• <b>Integrationskurse für neu zugezogene MigrantInnen</b> Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Winterthur</li> <li>• <b>Textwerkstatt</b> Basel, Winterthur, Zürich</li> <li>• <b>Berufsbezogene Deutschkurse</b> Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Winterthur, Zürich</li> </ul>		<b>Berufsbildung</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Fachkurse in den Bereichen Verkauf, Gastronomie, Reinigung, Hauswirtschaft</b> Basel, Bern, Solothurn, Zürich</li> <li>• <b>CNC für Operateure Drehen, Fräsen, Programmieren</b> Solothurn</li> <li>• <b>TRIALOG Ausbildung interkulturelle/r Übersetzer/in</b> Aargau, Zürich</li> <li>• <b>Vorbereitungskurse zur LAP nach Art. 33 für Elektromoneure</b> Zürich</li> <li>• <b>ADEFA Lehrgang für Kursleitende DaZ, SVEB 1</b> Zürich</li> </ul>		<b>Informatik</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>PC - Einstieg</b> Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Winterthur, Zürich</li> <li>• <b>ECDL - Start</b> Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Winterthur, Zürich</li> <li>• <b>ECDL - Core</b> Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Winterthur, Zürich</li> <li>• <b>ECDL - Prüfungen</b> Zürich</li> <li>• <b>Kurse für Seniorinnen und Senioren</b> Aargau, Basel, Bern, Solothurn, Winterthur, Zürich</li> </ul>	
<b>Auskunft + Anmeldung</b>					
<b>ECAP Aargau</b> Bahnhofstrasse 18 5000 Aarau Tel 062 836 09 70 infoag@ecap.ch	<b>ECAP Basel</b> Clarastrasse 17 4005 Basel Tel 061 690 96 26 infobs@ecap.ch	<b>FORMAZIONE Bern</b> Freiburgerstrasse 139c 3008 Bern Tel 031 381 81 33 info@formazioneberna.ch	<b>ECAP Solothurn</b> Biberiststrasse 24 4501 Solothurn Tel 032 622 22 40 infosol@ecap.ch	<b>ECAP Winterthur</b> Zürcherstrasse 19 8400 Winterthur Tel 052 213 41 39 infowt@ecap.ch	<b>ECAP Zürich</b> Neugasse 116 8031 Zürich Tel 043 444 68 88 infozh@ecap.ch



# «ANGRIFFE AUF DIE GRUNDWERTE EINES DEMOKRATISCHEN STAATES SIND INAKZEPTABEL»

**ENDE OKTOBER IST PASCAL COUCHEPIN NACH ELF JAHREN IM BUNDESRAT ZURÜCKGETRETEN. BEKANNT ALS EINER, DER SELTEN EIN BLATT VOR DEN MUND NIMMT UND UNVERHOHLEN SEINE MEINUNG KUND TUT, WIRD ER IN DIE SCHWEIZERISCHE POLIT-GESCHICHTE EINGEHEN. AUCH IM INTERVIEW MIT DER MIX FINDET ER KLARE WORTE ZUR VERURTEILUNG VON RASSISMUS UND DISKRIMINIERUNG.**

**Was sind Ihre persönlichen Erfahrungen, wenn Sie an Rassismus und Diskriminierung denken?**

Für mich ist das die hässlichste Erscheinung in einer Gesellschaft. Grundlos Vorurteile gegenüber Menschen zu haben, aufgrund ihrer Hautfarbe oder ihrer Abstammung, ist inakzeptabel und muss mit allen Mitteln bekämpft werden.

**Haben Sie sich schon einmal in irgendeiner Form diskriminiert gefühlt?**

Vielleicht mögen es manche nicht, dass ich aus dem Wallis komme, aber natürlich zeigt sich das nicht in der Form, wie wir Rassismus oder Diskriminierung in diesem Kontext definieren.

**Wie definieren Sie Rassismus?**

Rassismus ist eine Ideologie, die auf Ignoranz aufgebaut ist. In der Praxis sind bei uns vor allem Migrantinnen und Migranten davon betroffen, die bereits finanziell oder gesellschaftlich

andere immer noch kritisieren, leisten sie einen wichtigen Beitrag für unsere Wissenschaft im internationalen Umfeld. Was wollen wir mehr?

**Sie waren 41 Jahre in der kommunalen und nationalen Politik aktiv tätig. 11 Jahre lang waren Sie als Bundesrat unter anderem für das Thema Rassismusbekämpfung zuständig. Wie haben sich die öffentliche Wahrnehmung von Rassismus und der politische Umgang damit während Ihrer politischen Laufbahn verändert?**

Als ich noch jung war, waren wir fasziniert, wenn wir Menschen mit dunkler Hautfarbe sahen, und wir erzählten davon unseren Eltern und Freunden. War das nun Rassismus oder lediglich die Erscheinung einer Welt, die uns unbekannt war? Jetzt gehört dieses Bild von Menschen aus Afrika zu unserem Alltag. Daher glaube ich, dass sich in den letzten 40 Jahren vieles zum Positiven verbessert hat. Doch



lichen Krise und der Rezession ist es schwerer, gegen Vorurteile anzukämpfen. Die Angst, dass andere den eigenen Arbeitsplatz wegnehmen oder die Sozialwerke ausbeuten könnten, wird grösser. Auch in solchen Phasen dürfen wir es nicht unterlassen, durch fundierte Analysen und immer mit neuen Argumenten die Realität zu beschreiben, ohne in Polemik zu verfallen.

**Inwiefern ist die Nicht-Diskriminierung ein klassischer liberaler Wert?**

Ein Mensch ist ein Mensch, egal ob er zuhause französisch oder türkisch spricht. Ein Liberaler betrachtet alle Individuen als gleichwertig. Liberale Werte sind nicht rassistisch, und wer nicht an Gleichberechtigung glaubt, ist kein Liberaler.

**Wie engagiert sich der Bund gegen Rassismus?**

Wir haben eine Bundesverfassung, die unsere Grundrechte garantiert und für alle Menschen gleichermaßen gilt. Art. 8 Abs. 2 verbietet jegliche Diskriminierung und unterstreicht, dass die Würde des Menschen unantastbar ist. 1995 hat der Bund die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) geschaffen, 2001 kam dann die Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB) dazu. Während die Kommission vor allem eine politi-

sche und beratende Aufgabe gegenüber dem Bundesrat und den kantonalen Behörden hat, werden die Aufgaben der Fachstelle vom Bundesrat und der Verwaltung festgelegt. Wir wissen, dass erfolgreiche Integration zu weniger Rassismus führt. Deshalb muss es das Ziel von allen Verwaltungseinheiten des Bundes sein, Integration zu fördern: ob im Bundesamt für Gesundheit, im Bundesamt für Sozialversicherungen in meinem Departement oder im Staatssekretariat für Wirtschaft. Ich bin überzeugt, dass wir auf dem richtigen Weg sind und ohne zusätzliche Instrumente und die Schaffung von neuen Verwaltungseinheiten viel bewirken können. Im Übrigen spielen in diesem Bereich vor allem auch Kantone und Gemeinden eine wichtige Rolle.

**Seit 1995 ist die Antirassismusstrafnorm (Art. 261 bis StGB) in Kraft. Warum war ein solches Gesetz notwendig und was hat sich in den letzten 14 Jahren verändert?**

Ich war damals im Parlament tätig und kann mich gut an die Diskussion auch unter Liberalen erinnern. Es gab zwei Positionen: Die einen sagten, dass wir eine solche Norm nicht brauchen würden, weil die Gesellschaft gesund genug sei, um rassistische Züge zu eliminieren. Die anderen, die weniger von dieser «angelsächsischen» Haltung

hielten, glaubten, wie ich, dass ein Staat alles unternehmen muss, um seine Grundrechte zu wahren. Es gibt nun mal Grenzüberschreitungen, die ein demokratischer Staat nicht akzeptieren darf – vor allem, wenn es sich um einen Angriff auf unsere gesellschaftlichen Werte handelt. Nach dem Inkrafttreten der Norm kam es zu vielen Prozessen, vor allem wegen Negationismus (Leugnung von Völkermorden) und Antisemitismus. Danach hat sich das eingependelt. In den letzten Jahren kommt es durchschnittlich zu 80 Anzeigen pro Jahr. Davon führt etwa die Hälfte zu einer Verurteilung.

**Wie macht sich das eidgenössische Departement des Inneren ein Bild über die Rassismusentwicklung im Land? Gibt es Erhebungen oder Statistiken dazu?**

Es gibt keine explizite Erhebung, die uns alle Informationen aus einer Hand bietet. Wir verfügen aber über verschiedene Instrumente, die uns helfen, uns ein Bild zu verschaffen. Die EKR sammelt zum Beispiel alle Urteile in Sachen Antirassismus-Strafnorm, analysiert und publiziert diese auf ihrer Homepage. Für Fragen der inneren Sicherheit ist die Bundespolizei zuständig. Sie publiziert jährlich einen Bericht, der auch Informationen zur rechts- wie auch zur linksextremen Szene enthält. Des Weiteren sammelt das Bundesamt für Statistik viele Daten, die in Fragen der Integration und Diskriminierung ausgewertet werden können. Der Bundesrat hat diesem Bundesamt neu den Auftrag gegeben, gezielt Integrationsindikatoren zu entwickeln, ab 2011 sollten erste Resultate vorliegen. Gleichzeitig hat der Bund der FRB den Auftrag erteilt, ein systematisches Monitoring von Diskriminierung zu planen, das alle verfügbaren Daten und Informationen zusammenfassen soll. Dazu gehört auch eine Umfrage zu Rassismus und Diskriminierung in der Schweiz. Sie wird die ausländische Bevölkerung erfassen und erstmals auch die Einstellung der Bevölkerung

zu antirassistischen Massnahmen erheben. Eine erste Pilotphase beginnt nächstes Jahr.

**Haben in den letzten Jahren rassistische Angriffe in der Schweiz zugenommen?**

Nein, im Gegenteil, in den letzten Jahren haben sie gemäss Bundespolizei eher abgenommen. Auch Erhebungen von unabhängigen NGO zeigen, dass es zu keiner Verschlechterung gekommen ist. Ich glaube, das zeigt, dass wir eine gute Arbeit machen.

**Warum hat die Schweiz – im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten – kein Gleichbehandlungsgesetz?**

Der Staat sollte nicht zu schnell mit Verboten und Geboten hantieren. Es ist wichtig, auf die Eigenverantwortung aller Beteiligten zu setzen und diese zu fördern. Auch gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich gegen Diskriminierung zu wehren. Die FRB hat dazu einen juristischen Ratgeber publiziert. Zudem hat der Bund aufgrund des Föderalismus nicht in allen wichtigen Bereichen die Regelungskompetenzen. Wenn wir aber merken, dass diese Massnahmen nicht ausreichen, wird der Bund mögliche Lösungen vorschlagen.

**Rechtsextremismus ist in vielen europäischen Ländern wieder ein grosses Thema. Wie sieht die Entwicklung in der Schweiz aus?**

Der neuste Bericht zur inneren Sicherheit spricht von ca. 1'200 Mitgliedern der Rechtsextremen in der Schweiz – das ist der gleiche Stand wie vor vier Jahren. Die Anzahl der gewalttätigen Vorfälle im vergangenen Jahr hat gar abgenommen. Auch wenn jeder Vorfall einer zu viel ist, stellen sie keine Gefährdung unserer Demokratie dar. Besorgniserregend ist jedoch, dass Rechtsextreme immer mehr versuchen, ihre antidemokratischen und menschenverachtenden Ziele auf politischem Weg zu erreichen. Auch die Tendenz gewisser Politiker, Grund-

werte unserer Gesellschaft, wie die Glaubens- und Gewissensfreiheit, zugunsten von Stimmfang zu missbrauchen, empfinde ich als gefährlich. Dies ist auch der Grund, warum sich der Bundesrat frühzeitig und geschlossen gegen die Minarettinitiative gestellt hat. Als ich in Martigny Stadtpräsident war, fanden wir auch immer konstruktive Lösungen, weil sich alle an der Regierung beteiligten Parteien verpflichten, nicht mit fremdenfeindlichen Argumenten zu spielen.

**Und wie stehen Sie zu rassistischen Parteien wie der PNO?**

Wer sich öffentlich rassistisch äussert, begeht ein Verbrechen, das muss geahndet und mit allen Mitteln bekämpft werden.



**Altbundesrat Couchepin will keine Polemik. Fotos: Samuel Mühleisen**

**Was würden Sie einem Schweizer sagen, der von einem Ausländer oder einer Ausländerin als «Scheiss Schweizer» beschimpft wird?**

Jeder Mensch hat das Recht, aufgrund seiner Abstammung nicht beleidigt zu werden. Selbstverständlich auch Schweizerinnen und Schweizer. Unsere Gesetze, unsere Rechte und Pflichten, mehr noch unsere gesellschaftlichen Werte, gelten für alle.

**Welche Veränderungen wünschen Sie sich auf gesellschaftlicher und politischer Ebene als ehemaliger Bundesrat?**

Die Schweiz ist ein Migrationsland – wer die Augen davor verschliesst, ist realitätsfremd. Ich wünsche mir deshalb, dass die Debatte um Migration sachlich und frei von Polemik geführt wird. Ich gebe Ihnen ein gutes Beispiel: Die Debatte um IV-Missbrauch wird oft in Verbindung mit Migrantinnen und Migranten gebracht. Natürlich gibt es Missbräuche und diese müssen wir bekämpfen. Doch wenn man einen Vergleich innerhalb von Berufsbranchen wagt, merkt man, dass der Grad der Betroffenheit von der Berufsbranche abhängt, nicht vom Migrationshintergrund. Für mich gilt:

Gleiches mit Gleichem vergleichen. Grundsätzlich sind wir alle gefordert, uns in einer sich schnell verändernden Welt zu Recht zu finden. Wir dürfen Migration weder politisch noch gesellschaftlich als eine Gefahr sehen, sondern als eine grosse Chance.

*Interview  
Güvengül Kız Brown*

## Swiss Culture & German Language

**Was sind die Gemeinsamkeiten der rund 60'000 Menschen der afrikanischen Diaspora in der Schweiz?**

Nebst der Identität bilden die zu bewältigenden Schwierigkeiten in Kultur und Arbeitswelt eine Basis. Integration der afrikanischen Diaspora bedingt eine eigenständige Vorgehensweise. Mit *African Solutions Zürich* Aktivitäten werden initiiert. Experten verschiedener Fachrichtungen kommen zusammen. Workshops, Kurse und Erfa-Gruppen im Interesse der afrikanischen Diaspora. Beratungsstelle für Kommunikation, Konfliktbearbeitung.

**African Solutions Zürich S-A-C**  
Limmatstrasse 31 – 8005 Zürich

☎ 044 536 30 20 – SMS 076 367 40 44  
www.africansolutions.ch – mail@africansolutions.ch  
**Vom Hauptbahnhof 949 m / 6 min**

Niederschwelliger Deutsch-Konversationskurs **Swiss Culture & German Language**  
Verständnis für die neue Kultur und Ängste abbauen vor der neuen Sprache.  
Förderung der aktiven Anwendung von Deutsch durch Vermittlung gesellschaftlicher Werte der Kulturen. Unterstützt durch die Kantonale Fachstelle für Integration Zürich

Verein Swiss-African-Center S-A-C – www.swiss-african-center.ch – mail@s-a-c.ch – ☎ 062 534 11 45 – SMS 076 367 40 44 – 📍 Käppelstrasse 58 – 4600 Olten



# Eine Schule kämpft für Gerechtigkeit

Der von Jugendlichen des Gymnasiums Neufeld im Kanton Bern gegründete Solidaritätsfonds ist ein aussergewöhnliches Hilfswerk. Es verbindet ein längst vergessenes Kapitel der Weltgeschichte mit jugendlichem Engagement und der Überzeugung, den Romas in Lettland helfen zu können.

Nicht viele Opfer des Nazi-Regimes haben den Holocaust im 2. Weltkrieg überlebt. Die Überlebenden leiden auch 60 Jahre später an den Folgen von Hitlers menschenunwürdiger Vernichtungsmaschinerie. Das Bewusstsein, dass anderen Menschen geholfen werden muss, ist in der Bevölkerung oft da, aber ohne etwas zu tun, gibt es keine Hilfe. Manchmal braucht es kleine Erlebnisse, die zum Nachdenken und Handeln animieren. So ist es auch dem Gymnasiasten Kaspar Sutter im idyllischen Bern ergangen, als er 1997 die Sendung «Arena» im Schweizer Fernsehen sah. Das Thema «die Rolle der Schweiz im 2. Weltkrieg» löste lange Reden und hitzige Debatten aus und Kaspar erkannte, dass diese Politik den betroffenen Menschen in ihrer Situation kaum weiterhilft. Ihm wurde klar, dass Menschen, die in der Zeit des Nationalsozialismus Unvorstellbares durchlebt und gelitten haben, schnelle und unbürokratische Hilfe benötigen. Nicht reden sondern handeln, stand für den damals jungen Schüler im Vordergrund. Er animierte seine Mitschüler, ihm zu helfen, etwas Sinnvolles zu tun und die Betroffenen zu unterstützen. Bereits wenige Wochen später gründeten sieben Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Neufeld den Solidaritätsfonds für die Opfer des Holocaust.

## Von der Idee zum Projekt

Die ungewöhnliche Entstehung des Projektes stiess weltweit auf breites Medieninteresse und damit verbunden bereits nach kurzer Zeit über 100'000 Franken an Unterstützung von namhaften Politikern aus Israel. Der Solidaritätsfonds sammelt Tag und zahlreiche anderen Benefizveranstaltungen konnte der Fonds leisten. Gleichzeitig reiste im April 1997 eine Delegation von Schülern nach Ventspils in Lettland, um dort ein eigenes Hilfsprogramm in die Wege zu leiten. Die schwere und leider fast schon vergessene Geschichte der Roma während des 2. Weltkrieges hat sie erschüttert und dazu bewegt, ihnen schnelle Hilfe anzubieten. Sinti und Roma in ganz Europa in der Kriegszeit vernichtet wurden, kann man heute nicht mehr genau beziffern. Doch Historiker gehen von einer erschreckenden Zahl von 500'000 Menschen aus. Von den Nazis verfolgt und gefoltert, ist es heute das Ziel der Projektmitglieder des Solidaritätsfonds, den überlebenden Roma vor Ort so schnell als möglich finanzielle Hilfe, in Form von Spenden, anzubieten, damit sie ihr Leben noch einigermaßen unbeschwert leben können. Die Unterstützung soll in ihrer Heimat stattfinden. Gymnasiastinnen und Gymnasiasten führen das Projekt bis heute voller Engagement und tatkräftigem Einsatz weiter. Der Fonds konzentriert sich heute auf die Bezahlung von bescheidenen Renten an Roma in Lettland. Das macht pro Rente rund 75 Franken aus. Der Solidaritätsfonds unterstützt zurzeit 45 Personen und ihre Angehörigen in Lettland.

## Traurige Geschichten, die zum Nachdenken anregen

«Den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten ist es wichtig, auch die Geschichten und Umstände zu kennen», sagt Moritz Achermann, ein Projektmitglied des Fonds. Deshalb wird so oft als möglich eine Reise mit den Beteiligten in den kleinen Ort Ventspils organisiert, um dort die hilfsbedürftigen Roma zu treffen. Um sich auch unterhalten zu können, ist eine Dolmetscherin vor Ort. Die Geschichten sind oft grausam und kaum vorstellbar. Man muss bedenken, dass die Roma auch heute noch in den grössten Teilen Europas unterdrückt werden. Ihre Lebenssituation ist oft aussichtslos. Die Roma in Lettland haben heute vor allem mit drei Problemen zu kämpfen: Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit und daraus entstehender Armut. Die Roma werden auch heute von der lettischen Bevölkerung nicht als vollwertige Bewohner des Landes akzeptiert und müssen dort, wie auch hier in der Schweiz, gegen harte Vorurteile kämpfen. Als Folge der Ausgrenzung rückt die Arbeitslosigkeit in den Mittelpunkt, die beinahe 100 Prozent beträgt – eine erschreckende Zahl. Die Grundbedürfnisse können so nicht gedeckt werden und die Kinder keine Schule besuchen, da das Geld fehlt. In der Folge nimmt die Armut immer weiter zu. Die Renten aus der Schweiz helfen nicht nur den direkten Holocaust-Opfern, sondern auch ihren Familienmitgliedern, um deren Zukunft zu sichern und den Kindern eine Schulbildung zu ermöglichen. Die Berner Gymnasiastinnen und Gymnasiasten wagen sich unbeschwert und ohne Vorurteile an die Thematik 2. Weltkrieges nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

## Spenden sammeln ist nicht einfach

Durch die verlorene Aktualität des Themas Holocaust und die vielen negativen Schlagzeilen von Roma in unseren Medien ist es heute schwieriger, das Hilfsprojekt in Lettland finanzieren zu können. Heute sichern in erster Linie die Klassenpatenschaften im Gymnasium Neufeld die Unterstützung. Eine handvoll Gönner, welche von Anfang an dabei war, leistet ebenfalls einen grossen finanziellen Beitrag. Bis heute hat der Solidaritätsfonds über 600'000 Franken an die unter schwerer Armut und Diskriminierung leidenden Roma in Ventspils überwiesen, dank dem unermüdlichen und über Generationen andauernden Einsatz von Schülern. Das Ziel aller Beteiligten ist es, die Romas in Ventspils für ihr erlittenes Unrecht bestmöglich zu entschädigen und ihnen eine bessere Zukunft zu bieten.

## Unermüdlicher Einsatz

Seit nun schon zwölf Jahren unterstützt der Solidaritätsfonds Holocaust-Überlebende. Das ist dem unermüdlichen Einsatz von Berner Gymnasiastinnen und Gymnasiasten zu verdanken. Auch Kaspar Sutter ist noch mit dabei. In Form eines jährlichen Treffens findet der Austausch zwischen ehemaligen und aktiven Projektmitgliedern statt. Schon mit einem kleinen Betrag kann geholfen werden. Alle Beteiligten arbeiten ehrenamtlich mit und werden somit nicht entschädigt. Die Schülerinnen und Schüler sind weiterhin voller Tatendrang. Sie haben noch eine Menge Zukunftsvisionen, wie Moritz Achermann bestätigt. «Wir möchten in Zukunft vermehrt auf die Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit setzen», sagt er voller Überzeugung. «Die Bevölkerung muss sensibilisiert werden, damit wir weiter Spenden sammeln können», meint er abschliessend.

## Helfen auch Sie

Eine kleine Spende kann viel bewegen. Und so können Sie helfen:

### Privatpatenschaft

Sie deckt eine volle Rente von 35 Franken im Monat ab und kostet 420 Franken im Jahr.

### Teilpatenschaft

Der Spender bestimmt den Betrag für die Unterstützung.

### Förderbeitrag

Ein Beitrag von 5 Franken im Monat und somit 60 Franken im Jahr.

Weitere Informationen unter:

[www.solidaritaetsfonds.ch](http://www.solidaritaetsfonds.ch)



# Rassismus mag keiner

Die Klasse B 3c aus Horgen, Kanton Zürich, ist sich einig und stellt sich klar gegen Fremdenfeindlichkeiten. Mit ihrem Rap für Toleranz hat die Schule sogar das Label der Stiftung zur Erziehung zur Toleranz (SET) für diskriminierungsfreie Schulen gewonnen. Die Schülerinnen und Schüler mit verschiedenen kulturellen Hintergründen stellen sich die Frage, warum der Rassismus so verbreitet ist. In ihren kurzen Texten, die sie für die MIX verfasst haben, erzählen sie offen über ihre Erfahrungen und Ängste.

## Rassismus

Viele Menschen mit einer anderen Hautfarbe werden auf der Strasse komisch angesehen. Es gibt sogar Fälle, in denen Rassismus auch zu Hause vorkommt. Die meisten rassistischen Handlungen passieren aber in der Schule. Die Kinder beleidigen sich gegenseitig, wenn sie aus einem anderen Land kommen oder eine andere Hautfarbe haben. Häufig kommt es auch zu Schlägereien zwischen Ausländern und Schweizern. Wir sehen das als grosses Problem in der Schweiz, weil sehr viele Menschen aus verschiedenen Ländern hier leben.

Peti, 16 und Maurice, 15

## So läuft es auf den Strassen in Horgen

Wenn ich in einer Gruppe oder mit Kolleginnen und Kollegen in Horgen herumlaufe, fühle ich mich sicher. Wenn ich alleine bin, habe ich Angst, dass mir etwas passieren könnte. Wenn mich jemand dumm anmacht, bleibe ich ruhig und laufe weiter. Wenn er mich schlägt, schlage ich aus reiner Notwehr zurück. Ich bin ein normaler Mensch, egal ob ich schwarz oder weiss bin. Das heisst nicht, dass ich anders bin. Meine Kollegen sind immer für mich da, wenn ich in der Klemme stecke und Probleme habe. Vor allem fühle ich mich sicher, weil ich Mut und Kraft habe. Unsicher fühle ich mich draussen bei Unbekannten, die ich nicht kenne und vor denen ich mich fürchte.

Guisi, 16 und Rens, 15

## Hautfarbe

Meistens werden die Leute auf der Strasse, in der Schule oder im Zug wegen ihrer Hautfarbe beschimpft. In der Schule werden die Kinder wegen ihrer Sprache oder Hautfarbe beschimpft. Das Wort «Nigger» wird meistens ausgesprochen. In den Fernsehshows beleidigen die Schauspieler sich gegenseitig wegen ihrer Herkunft oder dem Aussehen. Auch bei uns passieren solche Sachen, dass man wegen der Hautfarbe oder Herkunft beschimpft wird. Das ist schade.

Mikel, 15 und Volkan, 16

## Ausländer gegen Ausländer

Die Serben spielen auf dem Fussballplatz Fussball. Dann kommt ein Albaner, der möchte auch Fussball spielen und versucht, die Serben weg zu scheuchen. Das lassen sich die Serben nicht gefallen und beschimpfen den Albaner als Sch... Shipi. Der Albaner wird wütend und holt seine Freunde. Daraus wird eine Massenschlägerei. Das ist nur eines von vielen Beispielen, wo eine Kleinigkeit zu Rassismus ausartet. Das muss aufhören! Es sind doch alle Menschen gleich, egal aus welchem Land sie kommen oder was für Vorgeschichten sie haben.

Melanie, 14 und Majlinda, 15

## Respekt

Rassismus entsteht durch das Fehlen des Respekts vor anderen Menschen. Jugendliche meinen, dass, wenn sie andere beleidigen und runtermachen, selber besser dastehen. Es hat viel mit Egoismus zu tun. Wir persönlich finden, Rassismus würde gar nicht entstehen, wenn sich die Menschen respektieren würden und jeden so leben lassen würden, wie er es möchte. Leider ist das heute fast unmöglich.

Sascha, 15 und Joël, 15

## Rassismus ist nicht nötig

Wir finden, dass Rassismus überflüssig ist. Nur weil man eine andere Hautfarbe hat oder einer anderen Religion angehört, ist er oder sie nichts Schlechteres. Denn jeder ist auf seine Art okay. Wenn jemand eine andere Hautfarbe hat, muss man ihn nicht gleich ausschliessen oder beschimpfen. Viele sagen immer: «Nicht schon wieder die Ausländer!». Das ist meistens der Fall, wenn sie etwas anstellen. Dabei ist aber immer der Mensch gemeint. Viele Menschen nervt nur die Art der Anderen und nicht die Herkunft.

Sheila, 14 und Tijana, 15

## Persönlich finden wir:

Dass die Hautfarbe egal ist. Jeder soll auf seine Herkunft stolz sein können. Der Glaube ist die persönliche Sache des Menschen. Jeder Mensch hat die gleichen Rechte. Rassismus ist die falsche Art, sich auszudrücken und Mobbing ist feige. Wir sind stolz darauf, dass es an unserer Schule wenig Rassismus gibt. Wir wachsen miteinander auf und respektieren uns gegenseitig. Wir begegnen jeden Tag hunderten von Menschen mit anderen Religionen und Lebensgewohnheiten und müssen damit umgehen können.

Kary, 15 und Tina, 16



# SAFER CLUBBING – CLUBBING WITH KNOW-HOW

**FREITAGABEND, DAS WOCHENENDE RUFT UND DIE TOUR DURCH DIE CLUBS MIT FREUNDEN GEHÖRT BEI VIELEN JUNGEN ERWACHSENEN DAZU. DOCH HOHER ALKOHOL-KONSUM, GEWALTBEREITSCHAFT UND UNSTIMMIGKEITEN MIT ANWOHNERN KÖNNEN DIE PARTYSTIMMUNG SCHNELL TRÜBEN. DER VEREIN SAFER CLUBBING SETZT SICH HIER EIN UND FÖRDERT EINE LEBENDIGE TANZ-KULTUR AUF HOHEM NIVEAU UND DAS DURCH QUALITÄTS-SICHERUNG INNERHALB DER CLUBSZENE. ZUM BEISPIEL IM AARAUER CLUB KETTENBRÜCKE.**

Das Angebot an Partys ist gross. Wer sich amüsieren will, hat die Qual der Wahl. Nicht in allen Clubs wird jedoch gleich viel in das Qualitätsmanagement investiert. Fehlende Massnahmen können schnell den Spassfaktor auf der Tanzfläche zunichte machen und dem Image des Clubs schaden. Solche Konflikte werden nicht ausschliesslich von den Partygängerinnen und -gängern ausgelöst, auch das Clubumfeld sorgt vermehrt für Unruhe. Lärmbelästigungen, Prügeleien und der Konsum von diversen Betäubungsmitteln führen vermehrt zu Konflikten mit Anwohnern. Club-Inhaber sind gefordert, in und um die Lokalitäten mehr Verantwortung zu tragen. Es ist nicht einfach, allen gerecht zu werden und es braucht immer schärfere Richtlinien.

## Gewalt frühzeitig erkennen

Es ist nicht viel nötig, aus einer harmlosen «Pöbeleien» eine handfeste Schlägerei entstehen zu lassen. Und wenn bei solchen Vorfällen auch noch ein fremdenfeindlicher Hintergrund vermutet wird, kann es schnell aus dem Ruder laufen. Auffällig ist, dass junge Migrantinnen und Migranten häufig in solche Auseinandersetzungen verwickelt sind – entweder als Täter oder Opfer. Um dieser Problematik vorzubeugen, führt der Verein Safer Clubbing eine Datenbank für so genannte «Clubhooligans». Ziel ist es nicht, möglichst viele Personen in der Datenbank aufzunehmen. Erfasst wird nur, wer sich auffällig verhält, andere Personen vor Ort provoziert oder attackiert. Die Datenbank soll ein Zeichen setzen und die Jugendlichen von sinnlosen Prügeleien soweit als mög-

lich abschrecken. Wer erfasst wird, hat keinen Zutritt mehr in die Safer Clubs und das über die Kantonsgrenzen hinaus. Die Verbote sprechen sich in der Szene herum und die Partygänger sind bereits vorher auf das Thema sensibilisiert. Das zeigt Wirkung. Eine Zahl über den Rückgang der Schlägereien kann zwar nicht genannt werden, aber die Gewaltbereitschaft in Clubs ist gesunken. Der Verein Safer Clubbing ist überzeugt, mit diesen differenzierten Massnahmen ein wichtiges Zeichen gegen Gewalt zu setzen. Die gewaltfreie Kommunikation auch zwischen verschiedenen Migrationsgruppen wird gross geschrieben. Ziel ist es, dass geschultes Clubpersonal aggressionsbereite Gäste frühzeitig erkennt und aus dem Club verbannt. Die Clubs halten sich strikte an das Motto: «Wer sich nicht an die Hausordnung hält, gehört nicht in den Club.» Auch dem Club Kettenbrücke im Aarau sind diese Leitplanken besonders wichtig und man setzt das Safer Clubbing Konzept bereits seit vergangenem Jahr aktiv um. «Es ist bereits eine Änderung im Verhalten der Clubbesucherinnen und -besucher zu spüren und die strengen Richtlinien kommen gut an», so Georgios Antoniadis, Präsident der Sektion Aargau und Geschäftsführer des Clubs Kettenbrücke.

## Zum Schutz der Partygänger

Die im Verein Safer Clubbing zusammengeschlossenen Clubs bieten einerseits Gewähr für schöne und angenehme Tanzerlebnisse, andererseits beschäftigen sie sich auch mit der HIV-, Sucht- und Gewaltprävention

und versuchen dort, soweit als möglich vorzubeugen. Durch den Schulterschluss können die Anliegen der Szene auch auf politischer und behördlicher Ebene kompetent vertreten werden. Das Club-Personal unterzieht sich regelmässig spezialisierten Schulungen, um die selbst definierten, hohen Standards erfüllen zu können. Gemeinsam werden, über die Kantonsgrenzen hinaus, die Probleme angegangen und sofern möglich auch gelöst. Durch die Beobachtungen von Betreibern und Personal können früh negative Trends erkannt und entschärft werden. Ein effizientes Frühwarnsystem für gefährliche Substanzen, die in Umlauf kommen, wäre sonst kaum möglich. Das Gütesiegel steht für verantwortungsvoll geführte Clubs, in denen die Besucher Zugang zu Trinkwasser, Ohrstöpseln, Kondomen und wichtigen Informationen

bezüglich HIV und Drogenkonsum bekommen. Alles zu kontrollieren ist unmöglich, die Qualität und Sicherheit zu wahren, hingegen massgebend. Das Gütesiegel wird nicht ohne Kontrolle vergeben und auch nach Vergabe wird in regelmässigen Abständen genau geprüft, ob die Richtlinien eingehalten werden. Die Clubs sind mit einer Plakette am Eingang ausgezeichnet. Der Verein Safer Clubbing wurde im Jahr 2004 gegründet. Die Standorte der Clubs befinden sich in Zürich, Bern, Winterthur, Basel, Luzern und Aargau.

Olivia Neubauer

## Mehr Info unter:

Verein Safer Clubbing  
Postfach 2070  
8031 Zürich – Schweiz  
info@safer-clubbing.ch



Im Ausgang wird nicht nur gefestigt. Foto: keystone

## Unia lohnt sich – auch für Sie.

Mit 200 000 Mitgliedern ist Unia die grösste Gewerkschaft in der Schweiz. Über die Hälfte der Mitglieder hat einen Migrationshintergrund. Die Unia vertritt alle Arbeitnehmenden und setzt sich darum konsequent für die Rechte von Migrantinnen und Migranten ein. Zum Beispiel für Chancengleichheit, Aufenthaltssicherheit und Mitbestimmung. Die Unia ist mit 100 Sekretariaten in der ganzen Schweiz präsent, spricht viele Sprachen und bietet ihren Mitgliedern konkrete Unterstützung an.

**Kontakt: migration@unia.ch**

Infos über das Unia-Sekretariat in Ihrer Nähe: T 031 350 23 48

**UNIA**

# EIN THEATER MACHT SCHULE

**FÜR VIELE KLINGT DER BEGRIFF «MULTIKULTI» ABGEDROSCHEN, DOCH WER EINEN BLICK HINTER DIE KULISSEN DES FORUMTHEATERS MARALAM UND DEREN PROJEKT «ROOKIE» WAGT, ENTDECKT EINE ERFRISCHENDE TRUPPE, DIE, OHNE BERÜHRUNGSÄNGSTE, JUNGENDLICHE AN BERUFSFACHSCHULEN MIT THEMEN WIE AUSGRENZUNG UND DISKRIMINIERUNG KONFRONTIERT.**

In Klassen der Berufsfachschulen treffen Jugendliche mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Biographien aufeinander. Das ist oftmals eine Bereicherung, kann aber auch zeitweise zu Auseinandersetzungen führen. Das Projekt «Rookie» möchte dieser Problematik gekonnt und mit viel Spass und Ernsthaftigkeit entgegenwirken. Das Forumtheater ist

Geschehen involviert. Bis heute haben bereits über 7'000 Berufsschülerinnen und -schüler in der Deutschschweiz das Experiment gewagt. Auch die Berufsschule Baden profitierte mit ihren Lernenden von diesem Projekt. Die unkonventionelle Art, den alltäglichen Problemstellungen entgegenzuwirken und den Schülern Szenen mit Konfliktpotential vor Augen zu führen, hat bei ihnen Wirkung gezeigt. Die drei ausgewählten Szenen haben sich in Baden durch den Einsatz der Lernenden unerwartet weiterentwickelt und die Schülerinnen und Schüler begeistert. Zu Beginn der Veranstaltung werden die vorbereiteten Szenen einmal ganz durchgespielt, ohne dass die Schüler eingreifen können. Im zweiten Durchgang haben sie dann die Möglichkeit, Szene für Szene so anzupassen, wie sie die Situationen im Alltag erleben. Wer möchte, darf mitspielen, gezwungen wird aber niemand.



## Bühne frei

Durim Dajaku und Alexandra Gut betreten die Bühne. Durim, ein «typischer» Albaner, verliebt sich in die Schweizerin Alexandra. Eine Liebesaffäre bahnt sich an. Doch Alexandra ist nebenbei auch noch mit dem Schweizer Mike liiert. Das tut der Liebesbeziehung keinen Abbruch, die Konflikte hingegen sind vorprogrammiert. Der Schweizer erwischt die bei-



Hautnahes Theatererlebnis an Schulen. Foto: z.V.g.

den und der Ärger beginnt. Dahinter verbergen sich kulturelle und gesellschaftsspezifische Konflikte. Die festgeprobten Szenen werden beim ersten Durchgang nur von den Schauspielern durchgespielt. Den Schülern scheint der Ausgang nicht zu gefallen, zu unrealistisch in ihren Augen. Im zweiten Durchgang greifen sie lautstark ein. Jene, die sich zu Wort melden, werden eingeladen die Bühne zu betreten und ihre Rolle zu übernehmen. Viele kommen der Aufforderung nach. Anderen ist es unwohl, sie möchten lieber aus dem Publikum das Spielgeschehen dirigieren und den Kollegen auf der Bühne Anweisungen geben. Das ist auch durchaus erlaubt, nur dirigieren müssen sie, ansonsten bleibt die Geschichte unverändert. Im Fall der chaotischen Liebesbeziehung entscheiden sie sich für eine Prügelei zwischen den beiden Konkurrenten. Voller Enthusiasmus steigen sie darauf ein. Die Situation wird gar noch verstärkt, in dem Stühle auf die Bühne gestellt werden, damit sie es auch so richtig krachen lassen können. Die Bühne füllt sich mit Schülern, schliesslich brauchen die beiden jungen Männer Unterstützung. Albaner gegen Schweizer – das ist die Situation. Der Moderator fordert die Schüler heraus. Er stellt Fragen nach dem Sinn und

Zweck einer Prügelei und wie diese umgangen werden kann. Unangenehme Fragen, wo es doch so viel einfacher wäre, sich zu prügeln. Wortgefechte füllen den Raum. Die Lernenden haben keine Möglichkeit, zu flüchten oder ihre Fäuste zu gebrauchen. Das meist ungeliebte Artikulieren steht im Mittelpunkt. Sie müssen lernen, zu ihrem Wort zu stehen, sich klar und verständlich zu äussern, bevor es zur Eskalation kommt. Die vorgefertigten Bilder im Kopf sollen sich ändern, Verhaltensmechaniken zumindest für einen kurzen Augenblick durchbrochen werden. Ziel ist es, andere Lösungen in den Vordergrund zu rücken. Albanische und Schweizer Wortketten fliegen durch den Raum und nach hitzigen Minuten verstummen die Stimmen. Sie einigen sich tatsächlich mit Wortgefechten, hart aber fair. Das ist nur eine von vielen Szenen, die vor den Klassen gespielt werden. Die Problematik zwischen Lehrmeister und Lernenden wird auch mittels solcher Szenarien unter dem Namen «Lampe i de Lehr» aufgegriffen und diskutiert. Das Schauspiel soll den Schülern praktische Lösungen aufzeigen. Auch wenn das Spiel sehr ernst werden kann, der Spass steht dabei immer im Vordergrund.

Olivia Neubauer

## Explodierer – Das nächste Projekt

Explodierer ist ein Stück über Heimat, Sehnsucht, Liebe, Gewalt und Frieden. Gespielt von den zwei jungen Schauspielern Assef Mesmech und Dashmir Ristemi. Die Szenarien zeigen das Spannungsfeld von Identitätssuche und Verlorenheit. Aktuelle Texte werden unter anderem in Rap-Form vorgetragen und instrumental unterstützt. Hinter dem Projekt steht viel Engagement und schauspielerisches Talent. Die Produktion findet in Kooperation mit dem Schweizerisch-Arabischen Kulturzentrum statt. Maralam Theater, Werdinsel 4, 8049 Zürich, Tel. 044 341 71 65 info@rookie-das-forumtheater.ch, www.rookie-das-forumtheater.ch



# «DIE SCHWEIZ BRAUCHT EIN ANTIDISKRIMINIERUNGSGESETZ»

VOR ZWEI JAHREN HAT SICH DER KANTON BASEL-LANDSCHAFT MIT DEM AARGAU, BASEL-STADT UND SOLOTHURN IN SACHEN RASSISMUS ZUSAMMENGESCHLOSSEN UND DIE BERATUNGSSTELLE STOPP RASSISMUS INS LEBEN GERUFEN. SEITHER BETREUT DIE STELLE BETROFFENE VON RASSISMUS UND DISKRIMINIERUNG. EIN GESPRÄCH MIT JOHANN GÖTTL, JURIST UND LEITER VON STOPP RASSISMUS.

**Wann fängt Rassismus an und wo hört er auf?**

Das ist schwierig zu beantworten. Rassismus ist etwas Diffuses und nicht einfach einheitlich zu definieren. Es ist vor allem bei den Betroffenen ein sehr emotional besetztes Thema. Man fühlt sich ungerecht behandelt und doch hat man das Gefühl, man hat nichts Konkretes in der Hand, um sich dagegen zu wehren.



Johan Göttl leitet die interkantonale Fachstelle Stopp Rassismus. Foto: z.v.g.

**Kommen denn viele Betroffene zu Ihnen?**

Wir haben 2008 rund 30 Fälle betreut. Das tönt nach sehr wenig. Doch man darf nicht vergessen, dass wir mit lediglich 40 Stellenprozenten vier Kantone betreuen. Es kommt dazu, dass die Betroffenen aus Angst oder Scham oft keine Hilfe in Anspruch nehmen. Die Angst, zum Beispiel die Arbeit zu verlieren, überwiegt. Auf der anderen Seite sind die Erwartungen an uns oft sehr hoch, denn in den meisten Fällen kann man, aus Mangel an Beweisen, nicht viel erreichen – vor allem nicht auf dem Rechtsweg.

**Welcher Personenkreis nimmt Ihre Beratungshilfe am meisten in Anspruch?**

Oft sind es Migrantinnen und Migranten, die bereits der deutschen Sprache mächtig sind und sich in einem aktiven Integrationsprozess befinden. Die weniger gut «integrierten», schei-

nen mehr Mühe zu haben, an uns zu gelangen. Ein Teil unserer Arbeit besteht deshalb auch darin, diese Personengruppe zu motivieren, sich bei uns zu melden, wenn sie Diskriminierungen ausgesetzt sind. Wir besuchen deshalb zum Beispiel afrikanische Geschäfte und Kulturvereine, wo wir in direktem Kontakt mit den Menschen stehen. Vor allem Menschen afrikanischer Herkunft leiden oft an Alltagsdiskriminierungen – wie Einlassverweigerung in Restaurants und Clubs.

**Wie sieht das Spektrum der Fälle aus?** Über die Hälfte der genannten Fälle stehen im Zusammenhang mit dem Vorgehen der Behörde – vor allem der Polizei. Das hat mittlerweile abgenommen, was natürlich auch mit dem präventiven Charakter unserer Arbeit zu tun hat, auch wenn wir keine Präventionsstelle sind. Wenn man mit verschiedenen Fällen bei einer öffentlichen Stelle immer wieder vorstellig wird, dann setzt sich die Behörde damit auseinander. Die Polizei ist in der Zwischenzeit sehr für die Thematik sensibilisiert, was sehr viel zum Positiven verändert hat. Im Moment betreuen wir sehr häufig Fälle von Diskriminierung am Arbeitsplatz.

**Was muss man sich unter Diskriminierung am Arbeitsplatz vorstellen?**

Mir kommen zwei konkrete Fälle in den Sinn: Beim ersten ging es um die Verweigerung von Leistungen der Arbeitslosenversicherung. Ein West-Afrikaner, der in einem Restaurantbetrieb gearbeitet hatte, kündigte seine Stelle, weil er die herabwürdigende Behandlung seitens seiner Arbeitskollegen nicht mehr aushielt. Bei einer selbstverschuldeten Kündigung gibt es jedoch bei der Arbeitslosenversicherung Kürzungen der Leistungen. Wir mussten also beweisen, dass der Betroffene am Arbeitsplatz täglich unzumutbaren rassistischen Äusserungen ausgesetzt war. Dies jedoch zu beweisen, war nicht

einfach, zumal der Arbeitgeber die Anschuldigungen von sich wies. Glücklicherweise hat sich dann ein ehemaliger Arbeitskollege des Afrikaners bereit erklärt, vor Gericht auszusagen und die Vorwürfe zu bestätigen. Ob dieser Erfolg dem Opfer eine Genugtuung war, ist schwierig abzuschätzen, doch immerhin musste er nicht noch finanzielle Einbussen in Kauf nehmen. Beim zweiten Fall ging es um eine junge Türkin, die davon überzeugt war, dass sie wegen ihres Kopftuches in zwei Spitälern keine Praktikumsstelle bekam. Natürlich stand in der Absage nicht «...aufgrund Ihres Kopftuches müssen wir Ihnen leider einen negativen Bescheid geben...». Wir haben uns bei den Spitälern gemeldet und sie mit der Anschuldigung konfrontiert. Doch auch hier wollte man nichts von Diskriminierung wissen. Es kommt selten vor, dass ein Arbeitgeber dazu steht. Und da es oft schwierig ist, etwas nachzuweisen, bleibt es auf der Ebene der Vermutung. Wir haben trotzdem die Berufsbekleidungsregeln des Spitals unter die Lupe genommen und festgestellt, dass das Kopftuch mit der Pflegetätigkeit vereinbar ist, solange es die Arbeit nicht beeinträchtigt. Wir haben der

jungen Frau diese Kleidungsrichtlinien ausgehändigt und ihr empfohlen sich darauf stützend nochmals zu bewerben. Tatsächlich hat sie die Stelle schlussendlich erhalten.

**Was wollen Sie persönlich mit Ihrer Tätigkeit erreichen?**

Alle haben diskriminierende Gedanken. Frage ist nur, was man damit macht. Die Arbeit, die wir bei Stopp Rassismus leisten, ist meiner Meinung nach sehr wichtig, weil wir einen Beitrag an die Bewusstseinsbildung und Prävention leisten. Nichtsdestotrotz denke ich, der Schweiz würde ein Antidiskriminierungsgesetz gut tun. Die Antirassismussnorm ist ungenügend, zu vage und oft nicht anwendbar.

Interview  
Güvengül Köz Brown

**Stopp Rassismus**  
Tel. 061 821 44 55  
Dienstag: 9.00-12.00/14.00-17.00 Uhr  
Mittwoch: 10.00-12.00 Uhr  
Freitag: 9.00-12.00/14.00-18.00 Uhr  
Info@stopprassismus.ch  
www.stopprassismus.ch



Ausländerdienst Baselland

Ausländerdienst Baselland  
Bahnhofstrasse 16  
4133 Pratteln  
Telefon 061 827 99 00

info@auslaenderdienstbl.ch  
www.auslaenderdienstbl.ch

**Das Kompetenzzentrum für Integrationsfragen im Kanton Basel-Landschaft**

**Unsere Angebote**

- Deutsch in Spielgruppen
- Deutsch & Integration durch Begegnung
- Diverse Deutschkurse
- Dolmetsch- & Übersetzungsdienst
- Spezielle Firmenkurse
- Mehrsprachiger Beratungsdienst
- Neuzuzüger/innen-Veranstaltungen
- Staatskundekurse
- Interkulturelle Kommunikation

# «MITTEN UNTER UNS»

SEIT ZWEI JAHREN BESUCHT DER SECHSJÄHRIGE THINESH REGELMÄSSIG SEINE GAST-GROSSMUTTER IRIS ZIMMERMANN, DIE 10 MINUTEN VON SEINEM ELTERNHAUS ENTFERNT WOHT. GEFUNDEN HAT SICH DAS UNGEWÖHNLICHE DUO DANK «MITTEN UNTER UNS», EINEM INTEGRATIONSANGEBOT DES ROTEN KREUZES BASELLAND. UNTERWEGS MIT ZWEI GENERATIONEN, DIE MEHR ALS KULTURAUSTAUSCH BETREIBEN.



Tinesh auf dem Weg zu Frau Zimmermann  
Foto: Güvengül Köz Brown

Es ist wieder Montag. Iris Zimmermann freut sich, dass sie um 14.00 Uhr den kleinen Thinesh abholen kann. Sie muss nicht lange warten, bis man ihr die Tür öffnet. Die fünfköpfige Familie aus Sri Lanka erwartet die pensionierte Sozialpädagogin bereits. Thinesh, das älteste von drei Kindern, hat schon seine Schuhe angezogen – zwar wie immer falsch herum – aber seine Freude, Iris Zimmermann zu sehen, ist riesig. Ganz besonders freut er sich auf seinen «Geist», einer Playmobile-Figur, mit der er am liebsten spielt, wenn er bei Frau Zimmermann wöchentlich für ein paar Stunden zu Besuch ist. Der Kindergärtner kann sich nicht so recht entscheiden, welche Baseball-Kappe er heute tragen soll. Die Wahl fällt auf die rote, wo sein Vorname mit wasserfestem Filzstift geschrieben steht. Es geht nicht lange und Thinesh ist fertig angezogen und der Nachmittag mit der rüstigen 67-jährigen kann beginnen.

**Den Alltag gemeinsam erleben**

Das Haus von Iris Zimmermann befindet sich inmitten der Gemeinde Binningen, unmittelbar an der Grenze zu Basel-Stadt. Doch schon der Eingang ihres Hauses verrät, dass hier nicht das urbane Lebensgefühl, sondern die Idylle im Mittelpunkt steht. Das moderne Gartenhaus mit viel Grün, Zwerghühnern, Katzen und Skulpturen, be-

sticht durch die Liebe zum Detail. Ein Traumort – nicht nur für Kleine. Für Tinesh ist diese verträumte Umgebung schon beinahe Alltag, er rennt zielstrebig ins Haus und holt sich seinen heiss geliebten Geist. Langweilig wird es ihm nie, wenn er bei Iris Zimmermann ist. Ob Playmobile, Uno-Karten oder Scrabble-Spielsteine – Tinesh weiss sich zu beschäftigen. «Mein

Mann und ich machen oft Ausflüge durch die ganze Schweiz mit ihm. Damit wir genügend Zeit haben, nehme ich ihn, wenn möglich, auch schon mal an einem Samstag zu uns. Er genießt es ausserordentlich, dass er von Zeit zu Zeit im Mittelpunkt steht.» Viel Zeit zum Reden bleibt jedoch nicht, denn Thinesh hat Hunger. «Ich hunger, ich ässe», sagt er selbstbewusst. Beim Zubereiten des «z'Vieri» muss er aber mit anpacken. Er hat Glück, zum «z'Vieri» gibt es alles, was ihm schmeckt: Gurken, Brot und natürlich Cervelat mit scharfem Senf.

Als Iris Zimmermann vor zwei Jahren eine Info-Veranstaltung des Roten Kreuzes besucht hatte, wurde ihr eins sofort klar: «Ich wollte einem Kind Freude bereiten und als Gast-Grossmutter die Schweiz und ihre Eigenheiten dem Kind näher bringen. Das Engagement verpflichtet auch und man muss sich der Verantwortung bewusst sein und Freude daran haben. Und Thinesh hat so viel Freude, zu mir zu kommen, wie ich Freude daran habe, wenn er bei mir ist. Ich selber habe keine Enkelkinder, trotzdem ist es mir wichtig, den Jungen nicht als Ersatz anzusehen. Man muss zudem auf-

passen, dass man emotional nicht in einen Konflikt mit den Eltern gerät. Ich ziehe klare Grenzen. Das bedeutet unter anderem, dass Küssen und Schmusen zwischen Thinesh und mir ein Tabu ist. Ich drücke meine Gefühle und mein Interesse anders für ihn aus. Und das funktioniert bestens.» Die Hauptziele von «mitten unter uns» bringt Corinne Sieber, Projektleiterin Rotes Kreuz Baselland so auf den Punkt: «Die Kinder sollen hier die Chance erhalten, sich in der Schweiz besser zurechtzufinden und die deutsche Sprache im Alltag, ausserhalb der Schule, anzuwenden. Das beinhaltet zum Beispiel auch, zu wissen, wie man Bücher in der Bibliothek ausleiht, wo die Sportvereine sind oder was die jeweiligen Gemeinden sonst noch anzubieten haben.» Iris Zimmermann übt ihre Gast-Grossmutter-Funktion mit Herz und Seele aus. Mit ihrem Elan und ihrer Freude erfüllt sie alle Ziele, die das Projekt «mitten unter uns» ausmacht. Tineshs ansteckende Begeisterung ist der beste Beweis für den Erfolg.

Güvengül Köz Brown

**Mitten unter uns**

2005 hat das Rote Kreuz Baselland das Projekt «mitten unter uns», das in Pratteln auf Gemeindeebene bereits angeboten wurde, übernommen und weitergeführt. Das wegweisende Projekt wird auch im 2009 durch die Fachstelle Integration der Sicherheitsdirektion des Kantons Basel-Landschaft finanziell unterstützt. Die Hauptgemeinden, die das Projekt heute finanziell unterstützen und anbieten, sind: Binningen und Pratteln. Vermittlungen werden aber im ganzen Kanton gemacht. Über Stellen wie Schule oder Familienzentren kommt das Rote Kreuz in Kontakt mit fremdsprachigen Kindern, die vom Projekt profitieren könnten. Nach intensiven Abklärungen mit den Gastfamilien und den Eltern der Kinder wird die Zuteilung bestimmt. 30 Kinder verbringen zurzeit einmal pro Woche einige Stunden bei Schweizer Gastfamilien. «Oft entsteht auch ein guter Kontakt zwischen den Gastfamilien und den Eltern der fremdsprachigen Kinder. Die Erfahrungen sind so positiv, dass auch erwachsene Migrantinnen am Projekt interessiert sind. Für diese Mütter organisieren wir auch Besuchsmöglichkeiten, teilweise mit ihren Kindern zusammen.», sagt Liliane Spescha, die für die Vermittlungen verantwortlich ist.

**Gastfamilien gesucht**

Das Rote Kreuz sucht Gastfamilien vor allem in Binningen und Pratteln, aber auch in Aesch, Allschwil, Basel-Stadt, Birsfelden, Liestal und Oberdorf. Sind Sie interessiert, dann melden Sie sich bei: Rotes Kreuz Baselland, Frau Sieber, Tel: 061 905 82 00. www.srk-baselland.ch

Deutschkurse + Kinderhort	
	<b>K5</b> Basler Kurszentrum für Menschen aus Kontinenten
www.k5kurszentrum.ch EDUQUA	
<b>Olla común</b> gemeinsames Mittagessen zu Gunsten eines Auslandprojektes	
<b>Deutsch-Intensivkurs</b> 14 Wochen ganztags	
<b>Frauen-Deutschkurs</b> 20 Wochen halbtags	
<b>Deutsch- und Integrationskurs</b> für neu zugezogene Frauen 14 Wochen halbtags	
<b>Lernen im Park</b> für Frauen, 34 Wochen	
Gundeldingerstr. 161 4053 Basel	
Informationen & Anmeldungen unter: Tel. 061 / 365 90 20 briefkasten@k5kurszentrum.ch	



# EIN STOLZER SVP'LER MIT MIGRATIONSHINTERGRUND

YVETTE ESTERMANN, SHANKY WYSER UND AARON AGNOLAZZA HABEN EINS GEMEINSAM: ALLE DREI HABEN EINEN MIGRATIONSHINTERGRUND UND POLITISIEREN MIT VIEL STOLZ UND PATRIOTISMUS BEI DER SVP. FÜR AARON AGNOLAZZA, 18-JÄHRIGER JUNG POLITIKER UND SEKRETÄR DER JUNGEN SVP BASEL-STADT SOWIE MITGLIED DER AKTION FÜR EINE UNABHÄNGIGE UND NEUTRALE SCHWEIZ «AUNS», IST DAS KEIN WIDERSPRUCH. WIR WOLLTEN WISSEN WARUM.

**Was hat Sie dazu bewogen, bei der SVP zu politisieren?**

Je mehr ich über die politischen Fragestellungen in der Schweiz Bescheid wusste, desto mehr erkannte ich, dass bei praktisch allen Themen meine Meinung mit der SVP übereinstimmte. Als ich dann zufällig einen bekannten SVP-Grossrat an der Tramhaltestelle kennenlernte, habe ich spontan gefragt, wie man der Partei beitreten kann. Einige Wochen später war ich SVP-Mitglied und half auch schon für ein Referendum Unterschriften zu sammeln.

**Ihre Eltern stammen aus Italien und Ex-Jugoslawien. Stehen die Themen der AUNS- und SVP nicht im Widerspruch zu Ihrer Herkunft?**

Nein, überhaupt nicht. Meine Eltern sind ein Paradebeispiel für eine gelungene Integration: Beide reden perfektes Baseldeutsch, sie haben geheiratet

und eine Familie gegründet, ein Haus gekauft und arbeiten für ihr Einkommen. Ich kenne niemanden in der SVP, der etwas gegen solche Einwanderer hätte. Leider stehen meine Eltern für eine aussterbende Einwanderergeneration, da in den neunziger Jahren viele «kriegstraumatisierte» Sozialschmarotzer kamen und geblieben sind, um unseren Sozialstaat auszuhöhlen. Zudem gibt es unter ihnen Kriminelle, die abends die Strassen unsicher machen.

**Das sind harte Statements. Wurden Sie schon mal als Rassist beschimpft?**

Als Rassist beschimpft wurde ich zum Glück noch nie, aber ich nenne die Dinge beim Namen. Dies hat nichts mit Rassismus zu tun. Nur weil es politisch nicht korrekt ist, solche Themen anzusprechen, sollten sie nicht totgeschwiegen werden. Viele Migrantinnen und Migranten sympathisieren mit der SVP,

weil Ihr guter Ruf wegen einer kleinen Minderheit auf dem Spiel steht.

**Was halten Sie von den Vorwürfen, die SVP sei ausländerfeindlich, wenn nicht sogar rassistisch?**

Das sind die üblichen Vorwürfe, die meiner Ansicht nach nur plakativ sind und die SVP mit ihrer klaren Politik zu diskreditieren versuchen. Die SVP spricht mit ihrer Politik Missstände an, die bislang ignoriert oder schön geredet wurden und nur dank der SVP auf die politische Agenda kommen. Als Beispiel führe ich gerne die «Ausschaffungsinitiative» der SVP an, die innert kürzester Zeit von über 270'000 Personen in der ganzen Schweiz unterschrieben wurde und fordert, dass schwer kriminelle Ausländer zurück in ihre Heimatländer ausgeschafft werden. Statt dieses echte Bedürfnis der Schweizer Bevölkerung nach Sicherheit wahrzunehmen, ritten linke Poli-

ker lieber auf den angeblich rassistischen «Schäffchen-Plakaten» der SVP herum. Solch eine Verunglimpfung ist unseriös und wird von den Wählerinnen und Wählern nicht goutiert, wie es sich in diversen Wahlen später gezeigt hat.

**Wie reagiert Ihr Umfeld auf Ihr politisches Engagement?**

Mein Umfeld reagiert im Grossen und Ganzen positiv auf mein politisches Engagement, egal ob dies Ausländer oder Schweizer sind. Natürlich kommt es auch vor, dass manche Leute ein wenig unangenehm überrascht sind, wenn ich ihnen erzähle, dass ich in der SVP politisiere. Im Verlauf eines Gesprächs kann ich aber praktisch immer etwaige Missverständnisse ausräumen. Bis mir mein Gegenüber zum Schluss auch sagt: «Eigentlich hast du recht, aus dieser Perspektive habe ich es noch nie angesehen.»

*Interview: Güvengül Köz Brown*

## JUKIBU

Wie alle interkulturellen Bibliotheken in der Schweiz zeichnet sich auch die JUKIBU, die Interkulturelle Bibliothek für Kinder und Jugendliche in Basel, besonders durch die Sprach- und Integrationsförderung aus und leistet



damit einen wichtigen Beitrag zur Prävention von Diskriminierung und Rassismus. Interkulturelle Bibliotheken bieten schweizweit an 19 Standorten Bücher und andere Medien in über 60 Herkunftssprachen für die ausländische oder fremdsprachige Bevölker-

ung an. Der Erfahrungsaustausch, die kulturelle Vielfalt und das Zusammenleben mit Menschen aus verschiedenen Ländern stehen im Mittelpunkt. Die JUKIBU ist ein Ort der Begegnung und gibt den Besucherinnen und Besuchern das Gefühl, dass ihre Kultur und ihre Sprache willkommen sind. Das Klima des Verständnisses sowie der gegenseitigen Achtung hilft Vorurteile abzubauen, fördert die gegenseitige Toleranz und öffnet den Horizont. Die meist ehrenamtlichen Mitarbeitenden kommen aus allen Teilen der Welt – auch aus der Schweiz. Im vergangenen August hat die JUKIBU den mit 15'000 Fr. dotierten Basler Integrationspreis erhalten. Hinter der Auszeichnung stehen die Kirchen Basel-Stadt, Novartis und die Christoph Merian Stiftung. **JUKIBU, Elsässerstrasse 7, 4056 Basel, www.jukibu.ch**

*Helene Schär*

# «RECHTSEXTREMISMUS IST EIN SCHEINBAR RIESIGES ABER DENNOCH KLEINES PROBLEM»

DAS INTERNET BIETET EINE PLATTFORM FÜR RASSISTISCHE UND DISKRIMINIERENDE ÄUSSERUNGEN UNTERSCHIEDLICHSTER ART. VIELE DER DIFFAMIERENDEN INHALTE BLEIBEN DABEI DER BREITEN ÖFFENTLICHKEIT VERBORGEN UND UNGEHAHNDET. DAS INTERNET-STREETWORKING PROJEKT DER BASLER AKTION KINDER DES HOLOCAUST (AKdH) VERSUCHT, RECHTSEXTREME IM NETZ ZUM AUSSTIEG UND ZU EINER ENTSCHULDIGUNG ZU BEWEGEN. WENN NÖTIG, AUCH MIT EINER ANZEIGE.

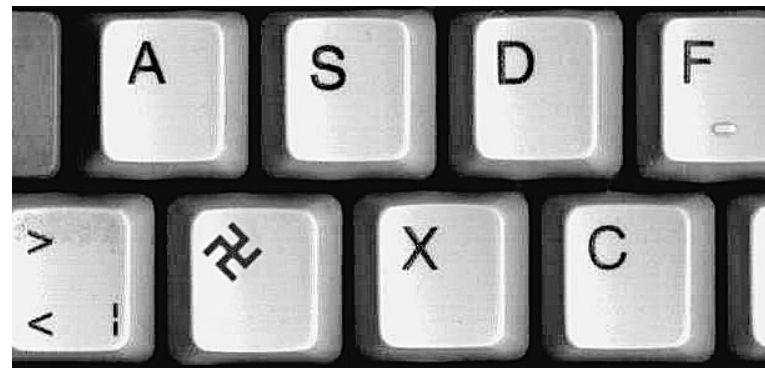
Unter dem Deckmantel der Anonymität ist es verlockend, die Grenzen des Regulatorischen – sowohl aus moralischer, wie auch aus rechtlicher Sicht – zu überschreiten. Eine Plattform für ausufernde Kommunikation bietet das Internet. Rassistische und diskriminierende Äusserungen scheinen im unendlichen Netz sicher vor der öffentlichen Wahrnehmung zu sein und erreichen trotzdem ihre Zielgruppe. Internet-Streetworking heisst ein Projekt, mit dem die Basler Aktion Kinder des Holocaust (AKdH) auf diese Gegebenheit reagiert und einen bestimmten aber sensiblen Zugang zu Rechtsextremen im Web sucht. Mit dem Ziel, die vor allem jungen Männer zur Einsicht und zum nachhaltigen Umdenken zu bewegen.

**Zwei Formen von Rechtsextremismus**

«Wir unterscheiden in unserer Arbeit zwischen symptomatischem und programmatischem Rechtsextremismus», erklärt Samuel Althof von der AKdH. «Ein symptomatischer Rechtsextremist sucht mit provokativen, pervertierten Mitteln nach Aufmerksamkeit. Da suchen wir den Kontakt. Programmatische Rechtsextreme hingegen, deren Ideologie stark verankert ist, können wir nur sehr selten erreichen.» Letztere stellen für Althof auch keine grosse Gefahr für die Gesellschaft dar, da sie über zu wenig Einfluss verfügen. «Der Alltagsrassismus ist die viel grössere Herausforderung, nicht der ideologische Rechtsradikalismus. Leider wird vor allem von den Medien nur den Extremen Aufmerksamkeit geschenkt. Eine völlig falsche Entwicklung», so Althof. Der Alarmismus in den Medien sei kontraproduktiv, weil er desensibilisiert. Die Verantwortung von Diskriminierung und Alltagsrassismus wird von Otto Normalverbraucher weg in eine extreme Ecke geschoben. «Der ideologische Rechtsextremismus ist demgegenüber ein scheinbar riesiges aber dennoch kleines Problem.»

Die Mitarbeitenden der AKdH suchen Internetseiten mit rechtsradikalen Inhalten und den anonymen Kontakt zum Autor. Die Internet-Streetworker schlü-

eigenen rechtsextremen Wertvorstellungen angeregt. «Wenn sich jemand der Auseinandersetzung nicht stellen will oder rechtswidriges Verhalten



pfen dabei in unterschiedliche Rollen, die das Gegenüber mit seinem Tun konfrontieren – als Autoritätsperson, als Kumpeltyp oder auch als Opfer. Das Ziel ist aber immer die reale Begegnung. Das Aufheben der Anonymität der Betroffenen ist ein wichtiger Schritt für die Auseinandersetzung mit dem eigenen Fehlverhalten: «Erst wenn wir die tatsächliche Identität des Autors kennen, bieten wir an, auch unsere Identität zu lüften. Mit der Bedingung, dass es zu einem realen Treffen kommt.» Der im Internet gefestigte Kontakt muss in die Lebensrealität zurückgeführt werden. «Denn», so Althof, «eine Internetintervention ohne persönliche Begegnung verfehlt ihr Ziel.» Grundsätzlich stellt der Psychiatriepfleger und psychologische Berater Althof eine Gesprächsbereitschaft seitens symptomatischer Rechtsextremer fest. Der Schritt in die reale Begegnung ist gleichwohl nicht zu unterschätzen. Der junge Mann überschreitet dabei eine Grenze und tritt seinem ursprünglichen Kontrahenten gegenüber. Der stigmatisierte Feind wird plötzlich real und zu einem Menschen und Gesprächspartner. Durch den persönlichen Kontakt wird ein Nach- und Umdenken über die

vorliegt, greifen wir zudem zu einer Anzeige» so Althof. «Normalerweise reicht das, um einen Prozess in Gang zu setzen.» Aussteiger oder Angehörige aus deren Umfeld medial zur Schau zu stellen, erachtet Althof im gesamten Verlauf als ungünstig und die allermeisten wünschen das auch nicht, weshalb auch die MIX darauf verzichtet, Direktbetroffene zu Wort kommen zu lassen.

**Wichtige Rolle des Umfelds**

Das direkte Umfeld des Rechtsextremen spielt im Prozess eine wichtige Rolle. Eltern, Freunde wie auch Arbeitgebende werden möglichst früh in die Auseinandersetzung miteinbezogen. Bei Minderjährigen sowieso. Dass das für die Ausstiegsmotivation zentral ist, bestätigt auch eine Studie der Basler Universität. Der verantwortliche Soziologe, Professor Ueli Mäder, meint, dass das Vertrauen im Umfeld ein wichtiger Baustein auf dem Weg zum Ausstieg ist. «Denn», so Mäder, «bei vielen Jugendlichen ist erkennbar, dass sie aus persönlicher Verunsicherung Halt im Autoritären suchen.» Er stellt klar, dass Menschen, die sich an Ungleichwertigkeitsvorstellungen und Gewaltakzeptanz orientieren, klare

Grenzen aufgezeigt werden müssen. Zum Beispiel in der Konfrontation mit dem demokratisch legitimierten Gesetz. Die Erfolgsaussichten sind relativ gross, gerade weil die Jugendlichen nicht in eine Ecke gestellt werden, sondern ein Dialog stattfindet. Die Auseinandersetzung basiert dabei auf klaren Verhältnissen und macht vor repressiven Massnahmen nicht halt. «Wenn die Betroffenen lernen, dass sich ihr rechtsextremes Verhalten für ihre persönliche Entwicklung nicht lohnt, und das Umfeld dabei ebenfalls Verantwortung übernimmt, sehen die Jugendlichen ihren Fehler ein», fasst Althof zusammen. «Dann wird die von uns geforderte öffentliche Entschuldigung auch nicht zur leeren Worthülse.»

**Weitere Informationen:** www.akdh.ch

*Philipp Grünenfelder*



## Wir schaffen Räume der Begegnung

**Unsere Schwerpunkte**  
Seelsorge und Beratung  
Information  
Frauenspezifische Angebote  
Migrationskirchen  
Interreligiöser Dialog

**Auskunft und Prospekte**  
Migrationsamt ERK-BS  
Winkelriedplatz 6, 4053 Basel  
061 363 11 05  
migrationsamt@erk-bs.ch

Ab der ersten Sekunde mitreden  
>Deutsch intensiv



Die spezielle Lernmethode aktiviert sofort das eigene Sprechvermögen. 3 weitere gute Gründe: Kleine Gruppen, grosses Tempo, 4–10 Leute.

inlingua Basel, direkt beim Aeschenplatz an der Dufourstr. 50, T 061 278 99 33, [www.inlingua.ch](http://www.inlingua.ch)



Doppelt zertifiziert:



# «GEMEINSAM GEGEN RASSISMUS»

RASSISTISCHE AKTIONEN AN FUSSBALLSPIELEN IM BERNER WANKDORFSTADION WAREN FÜR URS FRIEDEN GRUND GENUG, DEN VEREIN «GEMEINSAM GEGEN RASSISMUS» ZU GRÜNDEN. 1996 TRAT ER ERSTMALS AN DIE ÖFFENTLICHKEIT, UND DIE BERNER YOUNG BOYS TRUGEN DEN SLOGAN GROSS AUF IHREN TRIKOTS. DER BEGINN EINER BEWEGTEN STORY ZUM KAMPF GEGEN FREMDENFEINDLICHKEIT.



YB-Spieler gemeinsam gegen Rassismus  
Foto: z.V.g.

Es gab eine Zeit, in der Fussballspiele im Berner Wankdorfstadion nicht nur vom runden Leder beherrscht wurden. Rassistische Hooligans verbreiteten Mitte der 1990er Jahre eine fremdenfeindliche Stimmung, buhten dunkelhäutige Spieler aus und sprayten Hakenkreuze an die Stadionwände. «Es war sehr ungemütlich damals, und viele blieben den Spielen deshalb fern. Das Stadion wollten wir aber nicht

ken. Rassistische Aktionen nahmen markant ab. Auch wenn Gewalt an sich bis heute nicht aus dem Stadion verbannt ist: Gerade Ausländerinnen und Ausländer fühlen sich heute wieder sicherer im inzwischen neu gebauten Stade de Suisse. Es war der Beginn einer bis heute andauernden, erfolgreichen Geschichte des Vereins «Gemeinsam gegen Rassismus», die sich auch für den damals konkursgefährde-

Jahren sind zwei professionelle Fanarbeiter im Stade de Suisse Wankdorf angestellt. Sie kümmern sich um die Belange der Fans, indem sie die Verbindung zwischen den über 30 Fanclubs mit dem Verein und den Stadionverantwortlichen herstellen, Auswärtsfahrten mit den SBB organisieren – und dabei gleichzeitig präventive Arbeit im Bereich Gewalt und Rassismus leisten. Wenn ein Verein nicht auf die Fans höre, verspiele er sein wichtigstes Kapital, sagt Frieden, der heute als Kommunikationsberater tätig ist.

## «HalbZeit»-Lokal als Zentrum

Eine wichtige Voraussetzung für die langfristige Arbeit des Vereins «Gemeinsam gegen Rassismus» war die Eröffnung des Vereinslokals «HalbZeit» im Jahr 1998. Dadurch konnten noch mehr Mitglieder gewonnen werden; heute sind es bereits über 400. Und der Slogan «Gemeinsam gegen Rassismus» tauchte dank besserer Vernetzung auch in anderen Stadien und anderen Sportarten auf. In der englischen Übersetzung («Unite against Racism») ist der Slogan längst auch an

Spiele der Uefa (Champions League, EURO) zu sehen. Die Berner Anti-Rassisten waren übrigens auch Gründungsmitglied des mit der Uefa zusammenarbeitenden Netzwerks «Football against Racism in Europe» (FARE).

## Völker verbinden den Fussball

Ein wichtiges Projekt für den Verein war die Mit-Organisation des Freundschaftsspiels FC Thun gegen den FC Prishtina aus dem Kosovo im Jahr 1998. Die Traditions-Mannschaft konnte aufgrund der Wirren im eigenen Land weder eine Meisterschaft spielen noch im eigenen, von Serben besetzten Stadion auftreten. Auch das Rückspiel nach dem Krieg (FC Prishtina gegen eine Berner Auswahl, mit Live-Übertragung im einheimischen TV) organisierten die Berner Aktivisten und konnten für das Patronat sogar den damaligen Bundespräsidenten Moritz Leuenberger gewinnen.

## Promis für «Zeig Rassismus die rote Karte»

Zwar ist Gewalt heute sicherlich das grössere Problem in und um die Stadien, doch das hält die inzwischen mehrfach preisgekrönten Leute vom «Gemeinsam gegen Rassismus» nicht davon ab, weiterhin auf die Rassismus-Thematik aufmerksam zu machen – zum Beispiel jeden Herbst im Rahmen der FARE action week, die in fast allen Ländern Europas durchgeführt wird. Statements von YB-Spielern, ausgestrahlt über die grossen Stadionscreens, Transparente oder Interviews im Stadion-TV, nehmen klar Stellung, auch gegen Gewalt, Sexismus und Homophobie. Dazu kommen Aktionen wie das Fotoshooting mit der grossen roten Karte mit der Aufschrift «Zeig Rassismus die rote Karte». Inzwischen haben schon hunderte diese Karte vor die Fotokameras gehalten, darunter auch Prominente wie Lucien Favre, Kuno Lauener, Tania Frieden oder Hakan Yakin (vgl. [www.halbzeit.ch/galerie](http://www.halbzeit.ch/galerie)). Wenn das keine Erfolgsgeschichte ist!

Weitere Infos unter [www.halbzeit.ch](http://www.halbzeit.ch)

Rea Wittwer

MIX – DIE MIGRATIONSZEITUNG NR. 17/09

# ETHNOPOLY'09 MOBILISIERT UND BEGEISTERT

UNTER DEM MOTTO «SPORT BAUT BRÜCKEN – IN DER SCHWEIZ UND AUF DER GANZEN WELT» FÜHRTE DER VEREIN SPORT – THE BRIDGE VOR EINEM MONAT ZUM DRITTEN MAL DAS INTERKULTURELLE BEGEGNUNGSSPIEL «ETHNOPOLY'09» IN BERN DURCH. IM ZENTRUM STAND NICHT DAS LÖSEN KNIFFLIGER AUFGABEN, SONDERN DER INTERKULTURELLE AUSTAUSCH ZWISCHEN SCHÜLERINNEN UND SCHÜLERN SOWIE MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN.



Jugendliche auf kultureller Entdeckungsreise.  
Foto: z.V.g.

Nach dem grossen Erfolg von 2005 und 2007 fand im Oktober dieses Jahres in Bern wieder der interkulturelle Postenlauf Ethnopoly'09 statt. Rund 500 Schulkinder besuchten dabei an mehreren der rund 90 Posten Personen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Lebensweisen in deren Wohnungen oder an deren Arbeitsplätzen. Im Gespräch mit den Migrantinnen und Migranten wurde der persönliche Austausch zwischen den Jugendlichen und den Gastgebern gefördert. Für jeden Postenbesuch erhielten die Gruppen die fiktive Spielwährung «Ethnos» ausbezahlt, unabhängig davon, wie die Fragen beantwortet wurden. Mit etwas Glück beim

Würfeln kamen weitere Ethnos dazu. An den Quartierposten, wo auch Passanten am Spiel teilnehmen konnten, bestand für die Jugendlichen ebenfalls die Chance, weitere Ethnos dazu zu verdienen. Jene Gruppe, die am Ende des Spieltages die meisten Ethnos gesammelt hatte, wurde zur Siegerin gekürt.

## Höflichkeit wird gross geschrieben

Sämtliche Gruppen besammelten sich morgens auf dem Bundesplatz. Eine bunte Mischung aus Mädchen und Knaben mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund und von verschiedenen Berner Schulhäusern. Jede Gruppe erhielt Spielinstruktionen, eine

Tageskarte für die öffentlichen Verkehrsmittel, einen Stadt- und Bus-/Tramfahrplan, eine Postenliste und eine kleine Überraschung überreicht. Dann konnte es losgehen. Mit Hilfe der Unterlagen mussten die Jugendlichen die Posten aufsuchen: Familien, Einzelpersonen, Geschäfte und Beratungsstellen aus mehr als 30 verschiedenen Ländern erwarteten sie und erzählten

ihnen Episoden aus ihrer Migrationsgeschichte oder ihrem Leben in der Schweiz. Je nach Posten wurden die Kinder anschliessend mit Fragen konfrontiert. Hauptziel war aber, einen Dialog entstehen zu lassen. Auch wenn die Gruppen dabei etwas unter Zeitdruck gerieten: Geduld, Höflichkeit und die Bereitschaft, mit den Gastgebern zu plaudern, gehörten zum Spiel dazu.

## Warum braucht es Ethnopoly'09?

Wie auch in anderen Städten leben in Bern viele Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft und religiöser Zugehörigkeit. Ein friedliches Zusammenleben ist auch hier keine Selbstverständlichkeit. Es geht um diese Herausforderung, welcher sich Sport – The Bridge mit Ethnopoly'09 annehmen will. Auf spielerische Art soll die Begegnung von Menschen unterschiedlicher Kulturen gefördert werden und so zum Abbau von Intoleranz und Vorurteilen beitragen. Als Ergänzung zum eigentlichen Begegnungsspiel vertieft ein Begleitprogramm in den Schulklassen die Auseinandersetzung mit Vorurteilen. In der Nachbereitung werden die am Spieltag gemachten Erfahrungen reflektiert. Die Organisatoren bestätigen, dass sich die Präsenz bewährt hat und deutlich macht, dass Ethnopoly'09 Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte, an Posten beteiligte Personen und Helfer mobilisieren und begeistern kann. Auch in anderen Schweizer Städten fand das Spiel bereits statt, so zum Beispiel in Zug, Luzern, Schaffhausen und Genf.

Nicole Philipp-Weder

## Der Verein und das Projekt

Der Verein Sport – The Bridge aus Bern besteht seit 2002 und setzt sich mit der Hilfe von Freiwilligen und sportlichen Massnahmen für die Umsetzung von Projekten in Äthiopien und in der Schweiz ein. Das Konzept von Ethnopoly'09 stammt von Katamaran – Verein zur Integration der tamilisch sprechenden Gemeinschaft in der Schweiz. Weitere Infos unter [www.ethnopolybern.ch](http://www.ethnopolybern.ch).

## «WIR WOLLEN DAS STADION NICHT DEN GRÖLENDEN RASSISTEN ÜBERLASSEN.»

einfach den grölenden Rassisten überlassen», sagt Urs Frieden, Journalist und inzwischen Vizepräsident des Berner Stadtrats. Zusammen mit ein paar Interessierten gründete er im März 1996 den Verein «Gemeinsam gegen Rassismus». Mit Werbung auf den Spielertrikots, Podiumsgesprächen, Publikationen in der Stadionzeitung, Medienauftritten und Lautsprecher-Durchsagen konnte der zuerst nur kleine Verein der bedenklichen Entwicklung erfolgreich entgegenwir-

ten BSC Young Boys lohnte. Image-mässig stand er mit seiner Trikotwerbung europaweit als Pionier da, und die Spendengelder, die für den Slogan «Gemeinsam gegen Rassismus» eingingen, erhielt ebenfalls der Fussballclub – insgesamt 163'000 Franken.

## Aufbau der Fanarbeit

Ende 1996 wurde Urs Frieden zum ehrenamtlichen Fan-Beauftragten des BSC YB ernannt, auch das ein Novum im Schweizer Fussball. Seit zwei

# Gemeinsam Vorurteile abbauen

Rassismusprävention  
Integrationshilfe  
Asylverfahren begleiten

**SCHWEIZERISCHE  
FLÜCHTLINGSHILFE**  
[www.fluechtlingshilfe.ch](http://www.fluechtlingshilfe.ch)  
Spendenkonto PC 30-1085-7



MIX – DIE MIGRATIONSZEITUNG NR. 17/09



# SCHULUNG IN INTERKULTURELLER KOMMUNIKATION

**KULTURELLE DIVERSITÄT MACHT EINE GESELLSCHAFT LEBENDIG, FÜHRT BISWEILEN ABER AUCH ZU VERSTÄNDIGUNGSSCHWIERIGKEITEN ZWISCHEN MENSCHEN UNTERSCHIEDLICHER HERKUNFT. SCHON FRÜH HAT DIE KANTONSPOLIZEI SOLOTHURN AUF DIESE GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG REAGIERT UND EIN PROJEKT ZUM THEMA «POLIZEIARBEIT UND MIGRATION» INS LEBEN GERUFEN. PROJEKTINITIATOR CHRISTOPHER BERTRAND UND PROJEKTLITER ANTONIO DE TOMMASO ERZÄHLEN.**

«Polizist oder Polizistin ist ein toller Beruf, aber auch ein anspruchsvoller und nicht immer ein konfliktfreier», so Antonio de Tommaso. Polizistinnen und Polizisten sind sozusagen an vorderster Front mit den Konfliktpotenzialen unserer Gesellschaft konfrontiert – zum Beispiel im Zusammenhang mit Migration. Über zwanzig Prozent der Einwohnerinnen und Einwohner haben keinen Schweizer Pass, noch viel mehr einen Migrationshintergrund. Dieser gesellschaftlichen Entwicklung wollte die Kantonspolizei Solothurn adäquat begegnen. Bereits

nicht in Verbindung zu ihrem Projekt gesetzt wissen. «Rassismus ist ein Delikt. Dafür steht uns unser Rechtssystem zur Verfügung. Unser Projekt dagegen will zur Entstigmatisierung von Migration beitragen. Insofern leistet die Arbeitsgruppe PUM Pionierarbeit», meint Christopher Bertrand.

## Geschärft Wahrnehmung und bewusster Kommunikation

Doch worum geht es bei «PUM»? Um eine bewusster Kommunikation, um ein geschärftes Bewusstsein für kulturelle Unterschiede und die feinen,



Christopher Bertrand und Antonio de Tommaso, im Gespräch. Foto: z.V.g

tion, Urteilsbildung, Rechtskunde und Menschenrechte. In einem zweiten Schritt werden nun Workshops in kleineren Gruppen von rund zwanzig Personen zum Thema Menschenrechte durchgeführt. Nachdem der Fokus des Grundkurses auf grundlegenden Zusammenhängen lag, sind die Workshops eher der praktischen Anwendung mit konkreten Fallbeispielen gewidmet. In Planung ist ausserdem ein Begegnungsseminar zwischen Mitarbeitenden der Kapo Solothurn und Personen mit Migrationshintergrund.

Die Ideen gehen der Arbeitsgruppe «PUM» unter Projektleiter Antonio de Tommaso nicht aus. Nicht zuletzt ist es eine wichtige Aufgabe dieses langfristigen Projekts, Fragen der Solothurner Polizeibeamtinnen und -beamten zu Migration und verwandten interkulturellen Themen wie Religion oder Geschlechterbeziehungen aufzugreifen und den Austausch zu fördern.

Nora Regli

## «UNSER PROJEKT WILL ZUR ENTSTIGMATISIERUNG VON MIGRATION BEITRAGEN.»

2003 rückten bei der Schaffung des polizeipsychologischen Dienstes die Themenbereiche Vorurteile und soziale Wahrnehmung in den Vordergrund der Personalentwicklung, insbesondere bei der Ausbildung junger Polizistinnen und Polizisten. Der damalige Polizeipsychologe Christopher Bertrand, heute Leiter Personaldienste der Kapo Solothurn, rief 2005 ein Projekt zum Thema «Polizeiarbeit und Migration», kurz «PUM», ins Leben.

## Migration als soziale Realität – und die Antwort darauf

Christopher Bertrand, der das Projekt in der Konzeptphase leitete, wie auch der aktuelle Projektleiter Antonio de Tommaso betonen jedoch, dass «PUM» nicht als Reaktion auf negative Erfahrungen zwischen Polizei und Migranten entstanden sei, sondern als Antwort auf einen gesellschaftlichen Wandel und im Rahmen einer bewussten Professionalisierung der Polizeiarbeit. Daher möchten die Projektverantwortlichen bei der Kapo Solothurn den Begriff «Rassismus»

Im Rahmen von «PUM» haben sämtliche Polizistinnen und Polizisten sowie Zivilangestellte der Kapo Solothurn, insgesamt rund 400 Personen, während eineinhalb Tagen an einem Grundkurs teilgenommen. Doch nicht nur das Thema Migration im Sinne von unterschiedlicher kultureller Prägung war Gegenstand der Weiterbildung. In Modulen von je einem halben Tag vermittelten interne und externe Fachleute aus den jeweiligen Gebieten auch so umfassende Themen wie soziale Wahrnehmung, Kommunika-

**KANTON solothurn**  
Berufsbildungszentrum  
Olten / Solothurn

## Integrationskurs

**Der Integrationskurs dient der besseren sprachlichen, beruflichen und sozialen Integration von fremdsprachigen Jugendlichen.**

*Der Kurs richtet sich an fremdsprachige Jugendliche mit Wohnsitz im Kanton Solothurn, welche die obligatorische Schulpflicht abgeschlossen haben. Der Integrationskurs ist eine Vollzeitschule (5 Schultage pro Woche) und dauert ein Jahr. Er beginnt jeweils mit dem Schuljahr im August.*

*Der Besuch des Unterrichts ist kostenlos. Für Schulmaterial, Exkursionen und Lager wird ein Unkostenbeitrag von CHF 250.00 pro Semester erhoben. Der Kurs ist ein Angebot der Berufsbildungszentren Olten und Solothurn. Der Aufnahmeentscheid wird durch die jeweilige Schule gefällt.*

**Bezugsquelle für Flyer und Anmeldeformulare:**  
BBZ Solothurn, Tel. 032 623 25 20, [www.gibs-so.ch](http://www.gibs-so.ch)  
BBZ Olten, Tel. 062 311 83 83, [www.gibsolten.ch](http://www.gibsolten.ch)

# «OHNE RESPEKT UND EMPATHIE KANN KEINE MENSCHLICHE NÄHE ENTSTEHEN»

**FÜR NADIA DI BERNARDO LEIMGRUBER, BEAUFTRAGTE INTEGRATION DER SOLOTHURNER SPITÄLER AG, STEHT DIE AUSEINANDERSETZUNG MIT RASSISTISCHER DISKRIMINIERUNG IM ZENTRUM IHRER TÄGLICHEN ARBEIT. WIE ES DABEI UNTER ANDEREM ZUM HANDBUCH «RASSISTISCHE DISKRIMINIERUNG IM SPITAL VERHINDERN» GEKOMMEN IST, ERZÄHLT SIE DER MIX IM INTERVIEW.**

**Sie haben zusammen mit der Ethnologin Anne Aufranc-Kilcher das Handbuch «Rassistische Diskriminierung im Spital verhindern» erarbeitet. Was war der Auslöser für dieses Projekt?**

Den Ausschlag gaben Vorkommnisse am Arbeitsplatz. Diese geschehen alltäglich und oft unbewusst und unerflectiert. So kann es zum Beispiel vorkommen, dass eine Mitarbeiterin von Kollegen an einem Personalfest rassistisch beschimpft wird, oder ein Patient stellt die Fachkompetenzen eines Pflegenden aufgrund seiner Hautfarbe in Frage. Rassistische Diskriminierung kann aber auch vom Fachpersonal ausgehen, indem dieses einen Patienten, der seine Schmerzen ausdrucksstark äussert, mit dem Mamma-Mia-Syndrom oder als besonders wehleidigen Südländer abstempelt. Belastende Arbeitssituatio-

gen, sind auch im Spital als Patientinnen und Patienten oder Mitarbeitende vertreten. Ohne Respekt und Empathie kann hier menschliche Nähe gar nicht entstehen. Transkulturelle Kompetenzen des Fachpersonals oder auch die fachlich fundierte Übersetzung sind Beispiele offensichtlicher Erfolgsfaktoren. Sie beugen rassistischer Diskriminierung vor. Das Handbuch soll Institutionen ermutigen, sich offen und aktiv gegen rassistische Diskriminierung einzusetzen. Diskriminierungen haben oft weniger mit böser Absicht zu tun als mit Regeln, Gewohnheiten, Angst und Unsicherheit, Überforderung und Druck und mit der Ausübung von Macht.

## Wie wirkt sich das Projekt auf den Spitalalltag aus?

Durch die Umsetzung mehrerer Massnahmen wurden innerhalb der Insti-



Nadia di Bernardo Leimgruber gegen Diskriminierung im Spital. Foto: Nicole Philipp-Weder

## «DISKRIMINIERUNGEN HABEN OFT WENIGER MIT BÖSER ABSICHT ZU TUN ALS MIT REGELN, GEWOHNHEITEN, ANGST UND UNSICHERHEIT, ÜBERFORDERUNG UND DRUCK UND MIT DER AUSÜBUNG VON MACHT.»

nen mit Druck und Stress begünstigen rassistische Diskriminierung und haben schwerwiegende Folgen für die Betroffenen und den Betrieb, zum Beispiel vermehrte krankheitsbedingte Absenzen, mangelnde Arbeitsmotivation, steigende Personalfuktuation und Imageverlust, wenn ein Fall öffentlich bekannt wird.

## Heute sind doch alle Branchen von rassistischer Diskriminierung betroffen. War ein spezielles Handbuch für Spitäler überhaupt nötig?

Der Arbeitsplatz Spital ist sehr gut geeignet, gegenseitige Integration zu fördern und damit rassistische Diskriminierung zu vermeiden. Das Spital ist ein Abbild unserer Gesellschaft: Menschen, welche die Gesellschaft prä-

tution Strukturen und Gefässe geschaffen, die helfen, rassistische Diskriminierung rechtzeitig zu erkennen und nachhaltig zu bekämpfen. Durch die offene und aktive Auseinandersetzung ist das Thema innerhalb der Institution präsent. Haben Mitarbeitende und Führungspersonen einen Workshop oder eine Sensibilisierungsveranstaltung zu diesem Thema besucht, sind die Rückmeldungen durchwegs positiv. War anfangs noch Skepsis oder Angst gegenüber dem Thema im Spiel, werden diese Gefühle durch Verständnis und Offenheit abgelöst. Viele werden sich bewusst, dass auch sie von (rassistischer) Diskriminierung – sexuelle Belästigung und Mobbing eingeschlossen – betroffen sein können und wenden sich dem Thema

anders zu. Neu erhalten fremdsprachige Mitarbeitende im Rahmen des Teilprojektes «Deutsch mit Schwung» Zugang zu einem spezifischen Weiterbildungsangebot und erweitern so ihre sprachlichen und beruflichen Kompetenzen. Innerhalb des Konzeptes «Umgang mit Konflikten» können sich ratsuchende Mitarbeitende bei Fragen und Problemen auch direkt an mich wenden.

## Das Handbuch ist seit einem Jahr auf dem Markt. Können Sie bereits eine erste Bilanz ziehen?

Es gibt bereits Rückmeldungen und Fragen zum Projekt, aus welchem das Handbuch hervor gegangen ist. Auch ist uns bekannt, dass das Schweizerische Rote Kreuz und die Haute Ecole de la Source in Lausanne ein weiteres Projekt umsetzen. Das freut uns natürlich sehr. Das Handbuch soll jedoch noch weiter gestreut und bekannt gemacht werden.

Interview: Nicole Philipp-Weder

**Das Handbuch «Rassistische Diskriminierung im Spital verhindern»** Das rund 240-seitige Handbuch wurde von Anne Aufranc-Kilcher, lic. phil., Schweizerisches Rotes Kreuz und Nadia Di Bernardo Leimgruber, Beauftragte Integration der Solothurner Spitäler AG, verfasst. Es ist ein Produkt des Projektes «Rassistische Diskriminierung im Spital verhindern» des Departements für Gesundheit und Integration, Schweizerisches Rotes Kreuz in Bern. Das Handbuch dient Institutionen im Gesundheitswesen als Informationsquelle und Argumentationshilfe und enthält praktische Leitfäden zur Umsetzung von Massnahmen. Mit vielen Beispielen aus der Praxis werden Formen von rassistischer Diskriminierung und ihre Auswirkungen aufgezeigt. Preis: CHF 40.– für SGGP-Mitglieder, CHF 52.– für Nichtmitglieder Verlag und Bezugsquelle: Schweizerische Gesellschaft für Gesundheitspolitik SGGP, Zürich Telefon 043 243 92 20, Telefax 043 243 92 21, [info@sggp.ch](mailto:info@sggp.ch), [www.sggp.ch](http://www.sggp.ch)



# RASSISMUS: EINFACH, KOMPLIZIERT

**DER VEREIN TASKFORCE INTERKULTURELLE KONFLIKTE (TIKK) SETZT SICH GEGEN FREMDENFEINDLICHE ODER RASSISTISCHE DISKRIMINIERUNG EIN. HIERZU FÜHRT DER VEREIN EINE FACH- UND BERATUNGSSTELLE FÜR DIE DEUTSCHE SCHWEIZ MIT EINEM PROFESSIONELLEN TEAM.**

Eine Gruppe somalischer Migranten trifft sich täglich in einem kleinen Café im Bahnhof einer grösseren Stadt, konsumiert, diskutiert lautstark. Als die Gruppe täglich grösser wird, bleiben

stelle ist: «Die Betroffenen erwarten, dass die erfahrene Diskriminierung öffentlich sichtbar gemacht und gesühnt wird. Dem gegenüber stehen die Diskriminierenden, welche davon über-

Café nicht für sich allein zur Verfügung haben können.»

## Konflikte nicht «kulturalisieren»

Wo immer Menschen zusammen leben, entstehen Konflikte – sie müssen ihre Ursachen nicht unbedingt bei unterschiedlichen Kulturen oder Religionen haben. Gemäss Hanspeter Fent ist es wichtig, dass Konfliktursachen sehr genau analysiert und nicht einfach «kulturalisiert» werden. Bei TikK unterscheidet man zwischen verschiedenen Arten von Konflikten. Oft sind es mehrere Dimensionen, die in einer Situation relevant sind. Ob und in welcher Form Fremdenangst bis hin zum offenen Rassismus ein Konfliktgeschehen beeinflussen oder gar ausmachen, muss sorgfältig entschlüsselt werden. Mit dieser Differenziertheit geht TikK interkulturelle Konflikte an.

Ein Fall, der Hanspeter Fent lange beschäftigt hat, war der Mord an einer jungen Frau: Der Vater erstach seine Tochter, weil diese sich gegen die Zwangsheirat mit einem Landsmann wehrte. «Was, wenn sich die Behörden früher eingeschaltet hätten?», fragte sich Fent immer wieder. Neben der Beratungsstelle bietet TikK deshalb auch Schulungsmassnahmen als ein Mittel zur Konfliktprävention an. Durch die Sensibilisierung von Sozial- und Strafverwaltungen, Polizei oder anderen Verwaltungsstellen lernen diese, die Anzeichen für kulturelle Konflikte rechtzeitig zu erkennen und angemessen einzuschreiten. Aufgrund der professionellen und praxisnahen Arbeit geniesst TikK heute eine breite Akzeptanz bei Betroffenen, Verwaltungsstellen, Polizei und bei der Privatwirtschaft.

## Beratung für alle

TikK beschäftigt Mitarbeitende mit unterschiedlichen kulturellen Abstammungen und beruflichen Hintergründen, von Sozialarbeitern bis zum Ethnologen. Die Mitarbeitenden treten ohne Vorurteile an Probleme heran und helfen offen und neutral. Der Zugang zur TikK-Beratung ist offen für Einheimische und Zugewanderte, auch innerhalb von diesen Gruppen. TikK arbeitet mit Privatpersonen und Organisationen, etwa auch Arbeitgebern, und unterstützt zudem andere Anlaufstellen fachlich. Immer wieder wird TikK von der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus und der Fachstelle für Rassismusbekämpfung Fälle vermittelt. Weiter war TikK massgeblich am Aufbau des elektronischen Fallersfassungssystems Dosyra beteiligt. Das System ermöglicht qualifizierten Beratungsstellen für Opfer von Rassendiskriminierung eine systematische Falldokumentation nach einheitlichen Kriterien und liefert Daten für ein nationales Monitoring.

Olivia Neubauer

**SOS Rassismus Deutschschweiz** setzen sich für die Forderungen der Menschenrechte und gegen rassistische Diskriminierung in der Deutschschweiz ein. Als eine Informations- und Triagestelle erbringt der Verein Sozial- und Rechtsberatung für Opfer rassistischer Diskriminierungen. Di, Mi, Do 10.00 Uhr bis 18.00 Uhr, [info@sos-rassismus.ch](mailto:info@sos-rassismus.ch)

# DEM ISLAM OFFEN BEGEGNEN

**FUNDAMENTALISMUS, MINARETT-INITIATIVE, KOPFTUCH-STREIT – DER ISLAM POLARISIERT UND SORGT WELTWEIT FÜR DISKUSSIONEN UND FÜR EINE STEIGENDE ISLAM-FEINDLICHKEIT. AUCH IN DER SCHWEIZ. DAS NATIONAL COALITION BUILDING INSTITUTE SCHWEIZ (NCBI) HILFT ALS BINDEGLIED, BRÜCKEN ZWISCHEN MUSLIMEN UND ANDERSGLÄUBIGEN ZU BAUEN, UM DAMIT VORURTEILEN ENTGEGENZUWIRKEN.**

Der Islam ist neben den beiden Landeskirchen die drittgrösste Religionsgemeinschaft in der Schweiz. Trotz wachsender Zahl ist das Verständnis für Muslime in weiten Teilen auf der Strecke geblieben. Das hat auch damit zu tun, dass ein persönlicher Erfahrungsaustausch und alltägliche Beziehungen zu dieser Minderheit fehlen. Vorurteile sind an der Tagesordnung. Die Diskussionen rund um den Islam haben sich in den letzten Jahren verschärft und die Streitigkeiten um die Minarette und das Kopftuch sind immer weiter vorgerückt. Viele wissen nicht, dass der Islam nicht mit dem politisch geprägten Fundamentalismus gleich zu setzen ist. Eine Mehrheit der Muslime weltweit – auch in der Schweiz – distanziert sich von solchen Gewalthandlungen und spricht sich für demokratische Werte aus. Viele aktuelle Debatten rund um den Islam sind insofern umstritten, da sie oft die Religions- und Meinungsfreiheit tangieren. Die Frage, wie weit Muslime ihren Glauben frei ausleben dürfen, bleibt ein Dauerthema – so auch das Tragen des Kopftuchs. Oft wird die Bedeckung der Haare als sichtbares politisches Statement oder gar als ein klares Symbol für die Unterdrückung der Frauen angesehen. Doch was ist daran falsch, sich offen zu seiner

Religion zu bekennen? Fragen, die NCBI aufgreift und in ihren Workshops thematisiert.

## Wissen und Ängste abbauen

«Oft entstehen Missverständnisse durch Unwissen, umso wichtiger ist es deshalb, das gegenseitige Verständnis und den Respekt zwischen Muslimen und Nichtmuslimen zu fördern», erklärt Ron Halbricht von NCBI. Die Begegnungen, die das Bildungsinstitut organisiert, werden jeweils mit lokalen Partnerorganisationen wie Vereinen, Kirchen, Schulen, Kultur- und Integrationsorganisationen umgesetzt. Muslimische und nichtmuslimische Erwachsene und Jugendliche enttabuisieren an den Veranstaltungen den Islam, lernen sich kennen und hinterfragen gängige Vorurteile. Auch kritische Streitpunkte werden diskutiert. So zum Beispiel die Stellung der Frau. Dabei erfahren die Teilnehmenden unter anderem, dass Frauen das Stimmrecht in der Türkei rund 40 Jahre früher als in der Schweiz bekamen. Auch Fragen über das Fasten während des Ramadans, Essensvorschriften, Mekka und Minarette finden ihren Platz. Die Moderation sorgt dafür, dass ein respektvoller Dialog ohne Polemik entsteht. Die Leitung durch erfahrene interreligiöse Teams, die Offenheit und der

Austausch werden geschätzt. Plötzlich geht es nicht mehr um Fremde und Pauschalisierungen, sondern um Menschen und ihre Kultur, um Ähnlichkeiten, Unterschiede und gegenseitige Verständigung.

Eine aktuelle Studie zur Stellung der muslimischen Bevölkerung in Zürich finden Sie unter [www.integration.zh.ch](http://www.integration.zh.ch)

Olivia Neubauer

## NCBI-Einsatz für Integration

NCBI Schweiz ist ein gemeinnütziger, konfessionell und parteipolitisch neutraler Verein, der sich für ein friedliches Zusammenleben, Integration und den Abbau von Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Vorurteilen gegen Musliminnen und Muslime einsetzt. NCBI ist in den Sektionen Aargau, Basel, Bern, Ostschweiz, Romandie, Zentralschweiz und Zürich vertreten. Weitere Informationen sowie das Selbsttest Islam finden Sie unter [www.ncbi.ch/islamophobie](http://www.ncbi.ch/islamophobie), Tel: 044 721 10 50.

Ich trage auf meinem Kopf,



was ich will!

# AFRICAN SOLUTIONS ZÜRICH HILFT BEI DER INTEGRATION

Migrantinnen und Migranten aus Afrika, die in der Schweiz leben, sind genauso heterogen zusammengesetzt wie der afrikanische Kontinent selbst. Um die Integration dieser ethnisch-kulturell, religiös und sprachlich unterschiedlichen Menschen weiter voranzutreiben, sie zu fördern wie auch besser zu vernetzen, wurde in Zürich das erste Kompetenzzentrum für Integration und Unterstützung der afrikanischen Diaspora aufgebaut. African Solutions fokussiert sich gemeinsam mit Expertinnen und Experten auf transkulturelle Themen und Lösungsansätze. Im Angebot stehen unter anderem verschiedene Workshops und Kurse, die bei der Umsetzung der Integrationsziele helfen sollen. African Solutions zeichnet sich zusätzlich als Beratungsstelle für Kommunikation, Konfliktbearbeitung, Öffentlichkeitsarbeit und Schulungen aus. Dabei können sie auf das langjährige Know-how von Fachstellen zurückgreifen, die ihnen beim Evaluieren von Problemen helfen und dabei die kulturellen Gegebenheiten bestens kennen. Um die Integration bestmöglich zu gestalten, setzt African Solutions interkulturelle Übersetzerinnen und Übersetzer ein; so können auf Grund der Sprachbarrieren keine Missverständnisse entstehen. Die Kantonale Fachstelle für Integrationsfragen unterstützt das Projekt.

Olivia Neubauer

**INTEGRATIONSFÖRDERUNG**  
kanton zürich

African Solutions Zürich  
Limmatstrasse 31  
8005 Zürich  
[www.africansolutions.ch](http://www.africansolutions.ch)  
[mail@africansolutions.ch](mailto:mail@africansolutions.ch)  
044 536 30 20 – SMS 076 367 40 44

## DIE SPRACHSCHULE

Eintritt jederzeit

**Multikulturelle Sprachausbildung**

Kurse für Deutsch... und 37 weitere Sprachen

- Intensivkurse, Nachmittagskurse, Abendkurse
- Konversation, Grammatik, Repetition
- Vorbereitung auf internationale Diplome (Goethe Institut)
- Kleingruppe, Firmenkurse, Einzellektionen

**Jetzt anrufen!**

**NSH**  
BILDUNGSZENTRUM BASEL

NSH-Sprachschule  
Elisabethenanlage 9  
CH-4051 Basel  
Tel. +41 61 270 97 97  
[info@nsh.ch](mailto:info@nsh.ch), [www.nsh.ch](http://www.nsh.ch)

**EDUQUA**  
Basler Bildungsgruppe





Milena Moser,  
Schriftstellerin und  
Kolumnistin.  
Foto: Nina Süssstrunk

## «HABT IHR AUCH AFRO-AMERIKANER IN DER SCHWEIZ?»

«Und, haben Sie Ihrem Sohn schon beigebracht, dass er weiss ist?»

«Nein – ich warte noch auf den richtigen Moment!» Wir lachten. Zwei Zuschauer am Basketballspiel einer High-School in San Francisco, ein hellhäutiger Schwarzer, dessen Tochter mit der blaugefärbten Punkfrisur das afrikanische Blut nicht mehr anzusehen war, und eine weisse Frau aus der Schweiz, deren Sohn jetzt ins Spiel kam, mit sorgfältig gezöpfelten Braids im blonden Haar und einem übergrossen RIP-Shirt für einen erschossenen Rapper. «Verdammte Diebe», sagt die schwarze Detektivin Kima Greggs in der amerikanischen Krimi-Serie «The Wire» über weisse Drogenhändler in Ghetto Klamotten. «Alles müssen sie uns klauen!»

Was würde sie wohl über die wohlbehütete Schweizer Dorfjugend in «head-to-toe» mit Hip Hop Kleidung

von Kani oder Ecko sagen? Denn heute, fünf Jahre später und in der tiefsten Schweizer Provinz, trägt mein jüngerer Sohn dieselben tiefsitzenden Hosen und übergrossen T-Shirts wie sein Bruder vor ihm.

In dem Viertel, in dem wir in San Francisco lebten, grenzen die schmuckten, buntbemalten Einfamilienhäuschen der vorwiegend weissen Künstler und Althippies an die baufälligen und von Giftschimmel befallenen, hauptsächlich von Schwarzen bewohnten Sozialsiedlungen. Breite Abwässerflüsse rinnen über die Strasse, der Schimmel an den Wänden verursacht unheilbare Krankheiten. Man ist nicht mehr in der zweit teuersten Stadt Amerikas, sondern in der dritten Welt. Wenige Strassenzüge trennen diese beiden Welten, und eine vielleicht unüberwindbare Mauer aus Hass, Angst und

Ressentiments. Schwarz und weiss mischen sich ebenso wenig, wie die Streifen des Zebras ineinanderlaufen («Zebra Killings» nannte man dann auch eine rassistisch motivierte Mordserie in unserem Quartier). Manchmal kam es in dem Bus, mit dem mein Sohn zur Schule fuhr, zu Bandenschliessereien. Doch nie traf es einen der weissen Jugendlichen, die in derselben Aufmachung und mit derselben Musik in den Ohrstöpseln im vorderen Teil des Busses sassen. Die Rassentrennung wurde nur auf dem Papier aufgehoben. Heute lebe ich in einem Dorf, dessen Wappen auf gelbem Grund ein schwar-

Schweizer», gab die rechtsradikale Politikerin Denise Friederich einmal zu Protokoll und man hätte gern geantwortet: «Kein Problem – so lange Sie nichts gegen Afrikaschweizer haben!» «African american» wird abgesehen davon auch in Amerika nicht mehr uneingeschränkt akzeptiert. Die «jamaican americans» zum Beispiel bestehen auf dieser Differenzierung. Jamaica ist schliesslich nicht Afrika. Vielleicht ist das die Lösung: Herkunft- und Niederlassungsort jedes einzelnen miteinander zu verknüpfen. Dazu müsste man allerdings wissen, wo man herkommt – eine Information, über die die Nachfahren afrikanischer

### «SCHWARZ UND WEISS MISCHEN SICH EBENSO WENIG, WIE DIE STREIFFEN DES ZEBRAS INEINANDERLAUFEN»

zes, lachendes Gesicht mit roten Lippen und kreisrunden roten Ohrringen zeigt: einen Mohren. Laut Duden ein Maure oder ein «schwarzer Mann», vom lateinischen «maurus»: schwarz, dunkel, schlecht. Ich fotografiere das Wappen und schicke es meinen amerikanischen Freunden, die sich vor Entsetzen nicht mehr einkriegen. «Zieh sofort da weg!», fordert ein Bekannter, der selber nach eigener Aussage «nur unter Schwarzen leben kann.» Ob diese seine Anwesenheit in ihren Strassen, Lokalen und Kirchen auch angemessen schätzen, weiss ich nicht. Überhaupt hat politische Korrektheit ihre Grenzen. Über die naive Frage, ob in der Schweiz auch «african americans» lebten, habe ich mich oft geärgert: «Nein, allerhöchstens African Swiss!». Allerdings wurde ich neulich von einer Redaktion belehrt, dass auch bei uns die Bezeichnung «Afro-Amerikaner» als die korrekte gelte – ungeachtet der Tatsache, dass die wenigsten Menschen afrikanischer Herkunft, denen wir hier begegnen, den Umweg über Amerika gemacht haben. «Ein Afroamerikaner mit Schweizer Pass ist für mich kein

Sklaven meist nicht verfügen. Seit einiger Zeit können aber diese Wurzeln, die berühmten «roots», mit Hilfe von DNA-Proben bestimmt werden. Henry Louis Gates Jr., der den Lehrstuhl für afrikanische und afro-amerikanische Studien an der Universität Harvard innehat, ist mit seinem Resultat allerdings wenig glücklich: Genetisch ist er nämlich zu fünfzig Prozent Europäer. «Meinen Job kann ich wohl hinschmeissen», sagt er, nur halb im Scherz. Mein Sohn hingegen hat gerade einen Test auf Facebook gemacht, der ihm bestätigt, dass er zu 97 % schwarz sei.

Also was? Ist Rasse eine Illusion, wie das DNA-Projekt nahelegt? Alle menschliche DNA ist zu 98 Prozent identisch. Das könnte man als wissenschaftliche Untermauerung der buddhistischen Lehre sehen, die besagt: Wir sind alle gleich, wir sind alle eins. Ein schöner Gedanke.

Zumindest tragen wir alle dieselben Hosen – jedenfalls wenn wir männlich und zwischen 13 und 20 Jahren alt sind.

Milena Moser\*

\*Autorin von Bestsellern wie die Putzfraueninsel.



**VBOGS - Verein Bücher ohne Grenzen Schweiz**

VBOGS vereint die interkulturellen Bibliotheken in der Schweiz.

Interkulturelle Bibliotheken bieten Bücher und andere Medien in vielen Sprachen der Welt an. Sie sind auch Orte der Begegnung und des gegenseitigen Austauschs. Eines ihrer Hauptanliegen ist die Pflege der Erstsprache, eine Voraussetzung für den Erwerb der Zweitsprache. VBOGS organisiert gemeinsame Projekte und unterstützt neue Bibliotheken, die interkulturelle Angebote aufnehmen möchten.

[www.interbiblio.ch](http://www.interbiblio.ch)

## MIT HUMOR UND GEDULD DURCHS LEBEN

**HEYDAR DORZADEH IST MEHR ALS NUR EIN AUS DEM IRAN STAMMENDER MANN IM ROLLSTUHL. SEIN BEWEGTES LEBEN WÜRDTE EIN GANZES BUCH FÜLLEN. DIE MIX FÄNGT MIT DER ERSTEN SEITE AN.**

Das Leben hat kein vorgeschriebenes Drehbuch. Viele Umwege begleiten unseren Werdegang und lassen uns an manchen Tagen kurz innehalten. An anderen Tagen ist es geprägt von Momenten, die uns vor Freude laut jauchzen lassen oder aber von unerwarteten Schicksalsschlägen, die uns erschüttern. Gebe es für Schicksalsschläge physikalische Gesetze, hätte sich Heydar Dorzadeh mit Händen und Füssen rechtzeitig dagegen gewehrt. Heute könnte er sich zynischerweise nur mit den Händen dagegen wehren, denn der 43-Jährige, der aus der iranischen Provinz Beluschiistan stammt, sitzt seit über 20 Jahren im Rollstuhl. «Ich war gerade 13 Jahre alt, als die islamische Revolution im Iran ausbrach. Ich war ein Kind und doch war ich von dem Moment an politisch aktiv», erzählt er mit einer Sachlichkeit, die aufhorchen lässt. Mit gesenktem Kopf durchs Leben zu gehen, passt nicht zu ihm, aber wie ein grosser Revolutionär sieht er auch nicht aus. Wenn man in sein Gesicht schaut,

ist man irritiert von der Sanftmut, der Freundlichkeit und der Bescheidenheit, die er ausstrahlt. Tugenden, die man einem Mann, der so viel durchgemacht hat, nicht zutrauen will. Besteht der einzige Sinn des Lebens nicht darin, es zu leben, geht mir durch den Kopf. Und sein ganzes Wesen antwortet mit einem klaren Ja, ohne es in Worte zu fassen.

### Humor und Geduld

Während Ajatollah Chomeini den schiitischen Gottesstaat ausrief, fing für viele, die sich mit diesem Regime nicht anfreunden konnten, die Hölle auf Erden an. «Ich gehöre der sunnitischen Minderheit der Beluschen an, vielleicht war das auch der Grund, warum ich gegen die Islamisierung des iranischen Staates kämpfte. Doch meine Abstammung, mein Glaube und mein politisches Engagement hatten schwerwiegende Folgen auf mein ganzes Leben. Ich konnte nicht mehr im Iran leben, flüchtete nach Pakistan. Als ich 1989 die Grenze zum Iran über-



Heydar Dorzadeh mit  
Courage und Optimismus  
unterwegs.  
Foto: Andí Cortellini

queren wollte, um an einer Beerdigung teilzunehmen, wurde ich durch die iranische Grenzwaache mehrmals angeschossen: in den Rücken und in die Füsse. Seither bin ich querschnittsgelähmt», erzählt er mit seinem melodiosen Akzent, der nach Farsi klingt aber eigentlich Beluschi ist. Heydar Dorzadeh wirkt ruhig und bedächtig. Wenn er im Satz eine Pause macht, – und er macht viele Pausen – legt er seine zusammengeballten Hände auf den Tisch, so, als würde er beten wollen. Ob es nun Gott war oder das Leben ohne Drehbuch, einige Monate nach dem fatalen Vorfall an der Grenze, wurde dem Alptraum von Heydar Dorzadeh ein Ende gesetzt. «Dank der Hilfe des Roten Kreuzes konnte ich nach meinen schweren Schussverletzungen in die Schweiz einreisen. Ich war bis dahin bettlägerig. Die ersten zweieinhalb Jahre habe ich auch hier im Spital verbracht. Aber endlich hatte ich keine Angst mehr, dass jemand etwas gegen mich haben könnte.» Doch es finden sich immer und überall Menschen, die etwas gegen andere haben, die nicht der Norm entsprechen – auch in der Schweiz. «Obwohl ich meine Behinderung als mein grösstes Handicap sehe, bin ich in der Schweiz auch noch ein Scheissausländer, ein Bastard oder ein Neger. Das schmerzt. Es mag absurd klingen, wenn ich jetzt behaupte, dass ich im Iran in dieser Form Rassismus nie erlebt habe. Immerhin bin ich von dort geflüchtet, weil ich an Leib und Leben bedroht war. Doch man kann den Alltagsrassismus nicht mit dem politischen vergleichen. Die Verhältnisse im Iran sind

geprägt vom religiösen Faschismus. In der Schweiz leben wir in einer auf Völkerrechte gestützten Demokratie – das kann man nicht gleichsetzen. Doch was auch mir in meinem Leben widerfahren ist, ich bewältige es mit Humor und Geduld. Eine andere Wahl habe ich sowieso nicht.»

### Der unermüdliche Idealist

Auch wenn er selbst längst Schweizer Bürger ist, berühren ihn die Hoffnungen, Träume und Probleme der Menschen, die in der Schweiz um Asyl suchen. Als freiwilliger Übersetzer arbeitet er zwei bis drei Tage die Woche beim ökumenischen Seelsorgendienst für Asylsuchende in Basel. In der Empfangsstelle bieten die Seelsorger den Neuankommenden das persönliche Gespräch an und unterstützen sie unter anderem mit Informationen und der Vermittlung von Rechtsberatung. «Jeder, der seine Heimat unfreiwillig verlassen muss, hat die Hoffnungen auf ein besseres und sicheres Leben. In der Empfangsstelle ist man jedoch weiterhin unsicher und verängstigt, weil man nicht weiss, wie es weiter geht. Umso mehr freuen die Neuankömmlinge sich, wenn ihnen jemand zur Seite steht, der ihre Sprache spricht und ihre Sorgen nicht nur kennt, sondern auch versteht. Sie schenken mir grosses Vertrauen, denn sie wissen, ihr Leben war auch mal meines – das verbindet.» So träumt Heydar Dorzadeh weiter von einer gerechteren Welt ohne Diskriminierung, Unterdrückung und Fremdenfeindlichkeit.

Güvengül Köz Brown

**www.conTAKT-menu.ch**

**Didaktische Tools zur gesunden Ernährung für den DaZ-Unterricht «Deutsch als Zweitsprache» für Erwachsene**

**Wer nutzt die didaktischen Sprachtools?** Die Tools zur gesunden Ernährung stehen Sprachlehrpersonen für den DaZ-Unterricht «Deutsch als Zweitsprache» für Erwachsene zur Verfügung.

**Wie sind die Tools aufgebaut?** Zu den Sprachniveaus A und B gibt es Unterrichtsvorschläge, Arbeitsmaterialien und Fachinformationen.

**Welches Lernziel wird angestrebt?** Sensibilisierung für das Thema gesunde Ernährung, um einen selbstbestimmten, verantwortungsbewussten und genussvollen Umgang mit Ernährung in der neuen Heimat zu finden.

**Wer hat es entwickelt?** Die Sprachtools wurden vom Migros-Kulturprozent in Zusammenarbeit mit weiteren Fachleuten entwickelt und sind unter [www.conTAKT-menu.ch](http://www.conTAKT-menu.ch) erhältlich.

Konzept und Realisation **MIGROS kulturprozent**